Sonntag, den 25. Februar 1934

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 54. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Ratifikation des deutsch-polnischen Paktes

Beck sagt: „Eine neue bessere Epoche in den Beziehungen zu Deutschland beginnt."

Die Ratifikationsurkunden der deutsch-polnischen Erklärung vom 26. Januar d. J. wurden gestern in Warschau durch den polnischen Außenminister Beck und den deutschen Gesandten v. Moltke ausgetauscht. Der Verständigungspakt ist damit in Kraft getreten.

Außenminister Beck erklärte im Anschluß an den Austausch der Ratifikationsurkunden des deutsch-polnischen Abkommens der halbamtlichen Agentur „Iskra", er begrüße mit ehrlicher Befriedigung diesen letzten formellen Akt, der notwendig gewesen sei, um das Abkommen in Kraft zu setzen. Sowohl die Form des Abkommens als auch die Art, in der die darin enthaltenen Fragen berührt und erledigt worden seien, unterstreicht die Klarheit dieses politischen Entschlusses der beiden Regierungen und erhöht seine Bedeutung. Der Minister gab dann seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß Polen nunmehr eine neue, bessere Epoche in den Beziehungen zu Deutschland beginne und daß er mit besonderer Genugtuung in diesem Abkommen ein Beispiel für konstruktive Arbeit sieht. „Ich bin überzeugt", sagte der Minister zum Schluß, „daß der politische Gedanke Marschall Pilsudskis, der in der polnischen Außenpolitik zum Ausdruck kommt, die realste und schöpferische Grundlage darstellt".

Lebenslängliches Gehalt des Staatspräsidenten.

In der Haushaltskommission des Sejm ist nach einem Referat des Vizemarschalls Polakiewicz eine Novelle zum Gesetz über die lebenslängliche Besoldung des Staatspräsidenten angenommen worden. Die Aenderung beruht darauf, daß das bisherige lebenslängliche Gehalt des Staatsoberhauptes von 1200 Zloty monatlich auf 3000 Zloty erhöht wird.

Mussolinis Aktion in Ungarn und Oesterreich

Die Besprechungen des Staatssekretärs Suvich in Budapest und Wien.

Budapest, 24. Februar. Staatssekretär Suvich ist heute früh 8 Uhr mit dem Wiener Schnellzug abgereist. Es verlautet, daß Suvich in Wien seine Reise unterbrechen will, um mit führenden Persönlichkeiten zu sprechen.

„Magyarsag" (rechtsradikale Opposition), das seinerzeit die erste Meldung über eine angebliche Dreierbegegnung Mussolini-Gömbös-Dollfuß brachte, weiß heute als einziges Blatt zu melden, daß Gömbös und Außenminister Kanya sich am 10. März nach Rom begeben werden. Die Informationen des Blattes darüber, ob auch Dollfuß nach Rom reist, sind weniger bestimmt.

Wien, 24. Februar. Der italienische Staatssekretär Suvich ist heute mittag mit seiner Begleitung aus Budapest in Wien eingetroffen. Er wurde auf dem Bahnhof von dem italienischen Gesandten empfangen. Suvich beabsichtigt seine Reise nach Rom in den Abendstunden fortzusetzen. Der Wiener Aufenthalt des Staatssekretärs ist bisher von der Polizei streng geheim gehalten. Die gesamte Presse meldete heute früh, daß Suvich sich direkt von Budapest nach Rom begeben werde.

Suvich wird eine eingehende Besprechung mit Dollfuß und den übrigen Mitgliedern der Regierung haben. Man nimmt allgemein an, daß bei den Budapester Besprechungen in einigen Punkten eine so weite Annäherung erzielt worden ist, daß Suvich die Unterrichtung des Bundeskanzlers Dollfuß über die Ergebnisse seiner Verhandlungen in Budapest für notwendig gehalten hat. In politischen Kreisen verstärkt sich heute der Eindruck, daß die italienische Regierung jetzt die Verhandlungen mit der österreichischen und der ungarischen Regierung mit ungewöhnlicher Beschleunigung weiterzuführen sucht, um so schnell wie möglich zur Durchführung der bei den Budapester Besprechungen getroffenen Abmachungen zu gelangen.

Wien, 24. Februar. Staatssekretär Suvich empfing in den Nachmittagsstunden den Bundeskanzler Dollfuß mit einigen leitenden Beamten des auswärtigen Amtes in der italienischen Gesandtschaft zu einer längeren Unterredung. In den Abendstunden verließ Suvich Wien im Kraftwagen und bestieg sodann unterwegs den Schnellzug nach Rom, um eine offizielle Verabschiedung auf dem Bahnhof zu vermeiden.

Eine amtliche Mitteilung über die Unterredung wird nicht veröffentlicht. Man betont auf italienischer Seite, daß der rein private Charakter dieses Besuches in jeder Richtung hin gewahrt worden ist. Weitere Unterredungen, insbesondere ein Zusammentreffen des Staatssekretärs Suvich mit dem Vizekanzler Fey und dem Heimwehrführer Starhemberg, haben nicht stattgefunden.

Wien, 24. Februar. Der Budapester Vertreter der „Neuen Freien Presse" berichtet über das Ergebnis der Suvich-Besprechung in Budapest. Danach haben Suvich die Nachricht als unrichtig bezeichnet, daß in Budapest ein „Organisationsstatut" zwischen Italien, Oesterreich und Ungarn nach dem Muster des Kleinen Entente-Blocks geschaffen worden sei, aber erklärt, richtig sei, daß man, wenn die Nachricht wahr wäre, begreiflicherweise nichts darüber äußern würde (!).

Die positive Form, die die Uebereinstimmung der Auffassungen angenommen haben, dürfte sich, dem Berichterstatter zufolge, nach Annahme Budapester politischer Kreise einigermaßen von den internationalen Konstruktionen unterscheiden. Es handle sich nicht um ein ausgesprochenes politisches Organisationsstatut, sondern um ein **spezifisch ausgebautes Konsultativabkommen, das die gemeinsamen Interessen Italiens, Oesterreichs und Ungarns organisch auf eine gemeinsame Linienführung bringe.** Diese drei Länder würden in Zukunft in den politischen und wirtschaftlichen Fragen, die sie gemeinsam berühren, nur nach gegenseitiger Anhörung der Ansichten vorgehen. Diese Konstruktion enthalte keinerlei gegen irgendeinen dritten Staat gerichtete Bindung, sondern nur die Verpflichtung, in den gemeinsamen Fragen die gemeinsame Linienführung anzuerkennen.

König Boris informiert sich in Paris.

Paris, 24. Februar. Außenminister Barthou, der am Freitag eine Unterredung mit König Boris von Bulgarien hatte, erklärte Pressevertretern gegenüber, daß sich die Aussprache hauptsächlich auf Balkanfragen und auf das österreichische Problem bezogen habe. Der Balkanpakt habe den König naturgemäß besonders interessiert. Bulgarien habe sich diesem Pakt zwar noch nicht angeschlossen, aber die Zeit werde auch hier ihre Arbeit verrichten. Man dürfe die Ereignisse nicht überstürzen. Es sei schon sehr wertvoll, daß in Sofia ein König regiere, der jung und aktiv sei und der Frankreich seine Sympathien versichere.

Eden in Rom.

Rom, 24. Februar. Der englische Sachverständige für die Abrüstungsfrage, Lordsiegelbewahrer Eden, ist am Sonnabend nachmittags in Rom eingetroffen.

Eden erklärte auf die Frage einiger Journalisten, über seinen Besuch in Berlin keine Auskunft geben zu können.

Die Präsidentenwahl im Gericht

Ein Berufungsprozeß der „Lodzer Volkszeitung".

Bekanntlich wurde die „Lodzer Volkszeitung" vom 9. Mai 1933 wegen des Artikels „Nach der Präsidentenwahl" beschlagnahmt und der verantwortliche Schriftleiter Emil Zerbe vom Stadtrichter Luszczewski auf Grund des Art. 170 des Strafgesetzbuches, der von Verbreitung falscher Nachrichten, die die öffentliche Ruhe gefährden können spricht, zu 8 Monaten Haft und 1000 Zloty Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil wurde Berufung eingelegt. Die Berufungsklage wurde nunmehr vor dem Lodzer Bezirksrichter Zabinski verhandelt.

Redakteur Zerbe wies darauf hin, daß der Artikel die Ansichten der Redaktion über die stattgefundene Präsidentenwahl zum Ausdruck bringt und keinesfalls Nachrichten verbreitet, die als falsche bezeichnet werden könnten. Die Feststellung: „Erst als vom Belvedere die Weisung kam, den Staatspräsidenten Moscicki wieder als Kandidaten zu nennen, konnte der Regierungsblock aktiv werden, und zwar nur insofern, als er der Formalität der Präsidentenwahl Genüge tat und die von Marschall Pilsudski erfolgte Nominierung parlamentarisch sanktionierte" könne nicht so ausgelegt werden, wie es in der Anklage gesagt ist, daß Prof. Moscicki nicht zum Präsidenten gewählt, sondern nominiert wurde. Auch an anderen Stellen des Artikels werden nur Meinungen geäußert, was doch laut Verfassung gestattet ist.

Rechtsanwalt Hartman wies in seinen gut durchdachten Ausführungen auf die Haltlosigkeit der Anklage und des erstinstanzlichen Urteils hin, die von Verbreitung falscher Nachrichten sprechen, obwohl dies nicht geschehen sei. Ein Komplett von 7 Richtern des Obersten Gerichts hat ein Kommentar zum Artikel 170 des Strafgesetzbuches gegeben, in welchem ganz klar gesagt ist, daß man Meinungen und Anschauungen nicht als Nachrichten auffassen darf und daß eine Anschauung nicht so ohne weiteres als falsch bezeichnet werden könne, denn sonst wäre die in der Verfassung verankerte Meinungsfreiheit illusorisch; ein Richter müsse nicht subjektiv von seinem Standpunkt aus urteilen, sondern er habe die Pflicht, zu beweisen, daß die vertretene Meinung, objektiv geurteilt, falsch ist. Dies wird aber in diesem Falle schwer möglich sein, denn wenn das Gericht auch annehmen sollte, daß im Artikel gesagt wurde, Prof. Moscicki ist nur infolge des Willens Pilsudskis zum Staatspräsidenten gewählt worden, so wäre dies auch keine falsche Darstellung, da doch die Sanacja-Leute ständig behaupten, in Polen bestimme allein Marschall Pilsudski. Auch könne die Behauptung, daß das Häuserflaggen auf Befehl der Behörden erfolgt ist, nicht als unwahr hingestellt werden, wie dies im erstinstanzlichen Urteil geschah, da doch notorisch bekannt ist, daß das Flaggen immer angeordnet wird. Er müsse daher für einen Freispruch plädieren.

Nach einer äußerst langen Beratung verkündete der Vorsitzende der Berufungsinstanz, Bezirksrichter Zabinski, das Urteil, demzufolge das erstinstanzliche Urteil von 8 Monaten Haft und 1000 Zloty Geldstrafe aufgehoben und statt dessen eine Haftstrafe von 3 Monaten und eine Geldstrafe von 100 Zloty mit einer dreijährigen Bewährungsfrist verhängt wird. In der Urteilsbegründung ist gesagt, daß das Gericht in den Aeußerungen bezüglich der Präsidentenwahlen auch Behauptungen sieht, die unwahr sind.

Vom Rechtsbeistand ist die Einreichung einer Kassationsklage ans Oberste Gericht angekündigt worden.

Auch in Italien zeigt sich Opposition.

Rom, 24. Februar. Vor einigen Tagen fand in Udine eine Kundgebung statt, an der Männer, Frauen und junge Menschen teilnahmen mit den Rufen: Nieder mit dem Faschismus! Wir haben Hunger! Gebt uns Arbeit! Es gab einige Verhaftungen. Diese Kundgebung wurde gewagt, obwohl sich die Teilnehmer schwerster Verfolgung aussetzen.

In Bertocchi, Provinz Istrien, brannte das Gebäude des faschistischen „Dopolavoro" ab. Es wird Brandstiftung angenommen.

Die Doumergue-Lösung.

Was bringt die Entwicklung in Frankreich?

Paris, im Februar.

Die Lösung der französischen Krise entspricht nicht der ungeheuren Spannung, mit der die Krisentage geladen waren. Als die Rechte ihr nächstes Ziel erreichte und die Regierung Daladier stürzte, hat es sich erwiesen, daß sie keine auf weite Sicht gerichteten Ziele hat. Das Verhalten der Demonstranten auf den Straßen war am Tage der Revolte toll aggressiv und in diesem Sinne, äußerlich gesehen, überfaschistisch. Aber politisch hat sich der französische Faschismus noch nicht ausgereift, er ist zunächst nur noch Reaktion. Die aggressiv gewordene Rechte hat keine Vision des totalen Staates, sie schwärmt nicht für die Diktatur, sie verlangt für sich nicht einmal die parlamentarische Alleinherrschaft. Nach der Hochspannung der Krise kam nicht die Fortsetzung der Offensive von rechts, sondern die Ruhe ist zur Parole der Mehrheit auf der Rechten geworden. Vor allem die soliden bürgerlichen Elemente waren durch die Perspektive vom Chaos abgeschreckt. Und so wußte die Rechte keine andere Parole und keine andere Lösung als eben diese: Doumergue.

•

Die jüngsten Faschisten, die am 6. Februar den Sturm auf das Parlament vornahmen, haben bisher nicht gewußt, welche politischen Folgen die Erschütterung jener Tage hervorrufen wird. Denn am Ausgang dieser Krise hat das französische Bürgertum auf die solidesten und konservativsten Reserven der Dritten Republik zurückgegriffen. Der Sturm auf das System führt zur Wiederaufrichtung des Systems. Denn Doumergue und seine nächsten Mitarbeiter verkörpern gerade die klassische konservative Tradition der Dritten Republik. Wiederum ist die Vorkriegsgeneration, ja selbst die Generation der Jahrhundertwende an die Macht gelangt, mit Barthou an der Spitze, der bereits 1894 Minister war. Als die Vertreter der reaktionären Frontkämpferorganisationen von Doumergue die Minister aus der Kriegsgeneraton verlangten, antwortete ihnen darauf Doumergue, daß er Männer mit Erfahrung vorzieht. Die jungen Radikalen, die dreißigjährigen Minister, kommen in dieses Kabinett nicht wieder. Die weisen Staatsgreise sind jetzt wiederum in Frankreich Mode geworden. Mit Doumergue, der selbst aus der Radikalen Partei hervorgeht, kommt der gemäßigte Konservativismus an die Macht.

•

Das Kabinett Doumergue ist ein solider Bürgerblock, die Notgemeinschaft sämtlicher bürgerlicher Parteien. In diesem Sinne bedeutet er die Wiederholung des Experiments von Poincare 1926, das auch eine Linksmehrheit abgelöst hat. Heute ist indessen die Rechtsschwenkung noch empfindlicher. Die Radikalen sind sehr stark an die Wand gedrückt worden. Innenpolitisch wird der frische Zuzug, den die Radikalen mit sich nach dem Wahlsieg 1932 gebracht haben, abgestoppt. Noch wichtiger ist die außenpolitische Wendung. Damals, unter Poincare, ist Briand Außenminister geblieben. Heute verlieren die Radikalen die Führung der Außenpolitik. Es ist bekannt, daß Doumergue in den letzten Jahren seiner Präsidentschaft die Außenpolitik Briands nicht billigte und u. a. auch gegen die vorzeitige Räumung des Rheinlandes war. Der neue Außenminister Barthou ist der Mann seiner persönlichen Wahl. Die Außenpolitik der Radikalen hat eine breite europäische Perspektive und stützte sich vor allem auf den Völkerbund.

Bei den Radikalen wollte Herriot eine breite Front: Paris-London-Washington-Moskau, ohne Rom und gegen Berlin; Daladier war nicht abgeneigt, mit Berlin zu verhandeln; Paul-Boncour nahm die mittlere Linie ein. Den Kurs Daladiers, vor allem im Punkte der deutsch-französischen Verhandlungen, kann man für erledigt halten; inwieweit es Herriot, der im Kabinett sitzt, gelingen wird, seine außenpolitische Linie durchzusetzen, bleibt abzuwarten. Die Außenpolitik der Rechten geht von der nationalen Sicherheit und der Bündnispolitik aus. Die russisch-französische Bündnispolitik wird indessen problematisch. Von Boncour konnte man noch erwarten, daß er Moskau besucht, Barthou wird sich dazu kaum entschließen können. Man wird in Moskau kaum vergessen können, daß es Barthou war, der 1922 auf der Konferenz in Genua sich erbittert gegen die Verständigung mit den Sowjets wandte. Berlin hat von Barthou nichts Gutes zu erwarten: der heutige Außenminister ist Vorsitzender der Reparationskommission gewesen, und die Trikolore über Mainz war für ihn ein Symbol der französischen Macht und Sicherheit. In der französischen Politik ist Barthou der Mann, der die Tradition Poincare am konsequentesten fortsetzt und vertritt. 1926 hat jedenfalls Poincare auf jede außenpolitische Aktivität verzichtet und überließ hier Briand die Führung. Anfang 1934 wird der Nachfolger Briands durch den nächsten Mitarbeiter Poincares als Außenminister ersetzt.

•

Der solide Bürgerblock ist da, aber es glimmt unter der Asche. Die Kaders des französischen Faschismus haben am 6. Februar ihre Feuertaufe erhalten. Der aufgespeicherte Haß, die gewonnene Erfahrung werden noch ihre Früchte bringen, aber zunächst bleibt der französische Faschismus noch gespalten, er ist noch keine politische Partei. Der eine Flügel, die „Action Francaise“, ist monarchistisch, aber mit dem alten Bourbonenplunder ist in dieser überhitzten Zeit nicht viel anzufangen. Der andere Flügel, die „Jeunesse Patriote“ von Taittinger, ist bürgerlich-konservativ, das beeinträchtigt seine politische Schlagkraft. Gerade die Doumergue-Lösung ist für den französischen Faschismus wenig günstig. Gegen Doumergue und seine Gefolgschaft kann er nicht mehr vorstoßen, der Kleinbürger von der Straße ist neutralisiert und wird den stürmenden gegenrevolutionären Elementen für die nächste Zeit nicht Gefolgschaft leisten wollen. Der Faschismus wird in Frankreich nur dann die Initiative ergreifen können, wenn es zu neuen innerpolitischen Erschütterungen kommen wird, wenn entweder die Kammer aufgelöst oder die Verfassungsrevision auf die Tagesordnung gesetzt wird.

Aber gerade für diese beiden Fälle ist mit einer starken Aktivierung der Linken zu rechnen. Die Sozialistische Partei, von jeder Tolerierungspolitik entlastet, ist die stärkste politische Massenorganisation im Lande. Der Generalstreik der Gewerkschaften spricht von der politischen Beweglichkeit und Entschlossenheit der französischen Arbeiterbewegung. Die politische Krise brach aus gerade in dem Augenblick, als die Partei auf dem Lande die Kampagne mit der Parole „Wir verlangen die Macht!“ durchführte. Selbst die Radikalen, die die nationale Konzentration mitmachten, unterstützten den Generalstreik und sind bereit, auf dem Lande außerparlamentarische Aktivität zu entfalten. Die Parole des Freiheitskampfes besitzt in Frankreich eine Zauberkraft.

Der Kommunistenprozeß in Luck.

Ein Antrag der PPS. im Sejm wegen Konfiszierung der Prozeßberichte.

Seit etwa einer Woche findet in Luck der große Prozeß gegen eine Reihe von Personen statt, die der Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei des westlichen Weißrußlands angeklagt sind. Das Zentralorgan der polnischen Sozialisten „Robotnik“ hat zu dem Prozeß in Luck einen Sonderberichterstatter entsandt, doch werden die Prozeßberichte tagtäglich konfisziert, obzwar der Prozeß öffentlich, also für jedermann zugänglich ist. Wegen dieses Vorgehens der Warschauer Zensurbehörde hat der Klub der PPS in der Freitagsitzung des Sejm einen Antrag eingebracht, in dem es heißt:

Seit dem 20. Februar wird der „Robotnik“ täglich konfisziert für den Bericht vom öffentlichen Prozeß in Luck. Konfisziert werden Abschnitte, in welchen die Angeklagten über **Mißhandlungen und Torturen im Untersuchungsgefängnis**, wo sie schon drei Jahre gehalten worden, berichten. Daß Fälle von Uebergriffen und schändlichen Gewalttaten vorgekommen sind, hat selbst der Minister Skladkowski im Senat zugegeben. **Wenn also der Angeklagte Szechter vor Gericht aussagt, auf welche Weise von ihm Aussagen, die vorher ein Polizeikonfident sich zurechtgelegt hatte, erpreßt wurden, wie man den Gummiknüppel auf die Fersen anwendete, auf „paraguayisch“ (heißes Wasser eingoß) oder „chinesisch“ redete (Schläge auf die Hoden) und ähnliche Torturen ersann;** wenn der Angeklagte aussagt, daß er den Richter Demant von diesen Gewalttaten Mitteilung gemacht hat, dieser jedoch diese Aussagen nicht zu Protokoll nehmen wollte, sondern nur sagte, daß ihm vom Hören schon die Ohren weh tun; wenn weibliche Angeklagte sagen, daß sie während des Verhörs vergewaltigt wurden, so können derartige Tatsachen nicht unter den Deckmantel des Zensors gehüllt sondern müssen dem öffentlichen Urteil übergeben werden. Die Oeffentlichkeit verlangt die Enthüllung dieser Gewalttaten, insbesondere die Untersuchung der geschilderten Fälle, sowie die strenge Bestrafung aller derer, die sich des Verbrechens schuldig gemacht haben. Nur das kann die Schande, die die in den Löchern der Untersuchungsämter ausgeführten sadistischen Taten in der Weltöffentlichkeit über Polen gebracht haben, auswischen.

In Erwägung dessen beantragen die Unterzeichneten:

Der Hohe Sejm möge beschließen: Der Sejm stellt fest, daß die ständigen Zeitungskonfiskationen einen systematischen Bruch des Art. 105 der Verfassung darstellen, daß die im gegebenen Falle erfolgte Konfiskation von Berichten über den öffentlichen Prozeß in Luck eine besondere Eigenmächtigkeit des Zensuramtes ist, die dem polnischen Namen nur Schaden zufügt wegen der Absicht, den Verlauf und Inhalt des Prozesses zu verheimlichen, über welchen bereits die wildesten Legenden umgehen.

Geheime Gräber toter Schutzbündler.

„Das Volk wird mit nackten Fäusten losgehen und die Verbrechen rächen.“

Wien, 24. Februar. Ueber das Schicksal der toten und schwerverwundeten Schutzbündler ist bis heute nichts bekannt. Aus verschiedenen Bezirken erfährt man, daß die Angehörigen aus Furcht vor der Vergeltung ihre Toten geheim in Gärten vergraben haben.

Das einzige Begräbnis, das in der Stadt bekannt ist, war das der Frau des Genossen Sever. Die bisherige Meldung, daß Gen. Sever Selbstmord begangen hat, hat sich nicht bewahrheitet. Gen. Sever ist bei der Erstürmung des Ottakringer Arbeiterheims festgenommen worden und befindet sich zur Zeit im Gefängnis. Ihm wurde von der Polizei gestattet, an der Beerdigung seiner Frau teilzunehmen. Als ihn die Polizei wieder vom Grab weg ins Gefängnis schaffte, rief Gen. Sever den Ottakringer Arbeitern zu:

„Macht euch nichts draus, es wird wieder anders werden“.

Diese trotzige Parole hat in den Wiener Arbeiterbezirken trotz aller Lügen des Dollfuß-Regimes die Oberhand behalten.

An dem Begräbnis der Genossin Sever nahmen 5000 Personen teil, die der toten Gattin ihres geliebten Führers trotz dem Widerstande der Polizei die letzte Ehre erwiesen. Die Polizei schritt gegen diese Solidaritätskundgebungen der Ottakringer Arbeiter mit der größten Schärfe ein. Als Sever im offenen Polizeiauto über die Thaliastraße fuhr, bereiteten ihm die Ottakringer Arbeiter eine stürmische Sympathiekundgebung.

Ein exponierter Angestellter eines großen Restaurants rief einer Gruppe ausländischer Gäste ohne Rücksicht auf das anwesende Publikum zu:

„Sagt es in der Welt draußen, daß das, was geschehen ist, der Wiener Bevölkerung das Herz abdrückt. Wenn's noch einmal losgeht, wird das Volk mit nackten Fäusten losgehen und die Verbrechen rächen“.

Bemerkenswert ist, daß die Parole der Regierung, anläßlich des Begräbnisses der gefallenen Soldaten und Polizisten die Kerzen in die Fenster zu stellen und die Häuser zu beflaggen, in den Mittelstands- und Arbeiterbezirken nur mit verschwindenden Ausnahmen befolgt wurde. Die ungeheuere Mehrheit Wiens verharrt in stummer Trauer und trotziger Entschlossenheit. Was in diesen Tagen der Verfolgung an stillem Heldenmut geleistet wurde, läßt sich nicht schildern, ist aber in der Geschichte ohnegleichen.

Aus einzelnen Bezirken liegen Berichte vor, daß sich die Polizei human benommen habe.

Der geheimnisvolle Mordfall Prince.

Paris, 24. Februar. Die Untersuchung des Mordfalls Prince hat bisher keine wesentlichen Fortschritte gemacht. Ein Zeuge bestätigte im wesentlichen die Ausführungen des Kraftdroschkenführers, wonach Prince am Bahnhof mit einem Unbekannten zusammengetroffen sei. Dieser habe ihn dann zu einem dritten Mann geführt und mit den Worten vorgestellt: „Das ist der Arzt“. Man wartet jetzt das Ergebnis der Untersuchung der Eingeweide ab.

Die Untersuchung der Leiche hat keinen Anhaltspunkt dafür ergeben, daß Prince ermordet worden ist, bevor er auf die Schienen gelegt wurde.

Umbesetzung des englischen Kabinetts?

London, 24. Februar. Die in der Oeffentlichkeit angeschnittene Frage, ob innerhalb des englischen Kabinetts gewisse Umbesetzungen stattfinden sollen, wird am Sonnabend von der „Times“ und von dem Rothermereblatt „Daily Mail“ aufgeworfen. Einige Aenderungen hätten etwas für sich, da sie der nationalen Regierung neues Leben einflößen würden. „Times“ erklärt, eine Umgestaltung des nationalen Kabinetts werde als unvermeidlich angesehen, wenn auch nicht als unmittelbar bevorstehend.

Sozialistischer Wahlerfolg in Jugoslawien.

Die wieder zugelassene jugoslawische Sozialdemokratie erlangte ihren ersten Wahlerfolg, und zwar bei den Wahlen zur sogenannten Pflichtorganisation der Bergbauunternehmungen. Die Christlichsozialen schlossen sich den Sozialdemokraten an, die einen heftigen Kampf gegen den nationalen Verband zu führen hatten und in Trbovlje, dem Zentrum des Bergbaureviers, mit 1384 gegen 625 Stimmen siegten.

Streikaktionen in Spanien.

Madrid, 24. Februar. In Spanien kam es erneut zu Aktionen syndikalistischer Gruppen. In Madrid drohen die Post- und Telegraphenbeamten mit dem Streik.

Tagesneuigkeiten.

Der Sammelvertrag der Saisonarbeiter.

Vor einigen Tagen fand eine Zwischenverbandskonferenz statt, in der der Text des Sammelvertrages für die bei den städtischen Arbeiten beschäftigten Saisonarbeiter ausgearbeitet werden sollte. Die Konferenz verlief ergebnislos. Indes wurde eine dahingehende Einigung erzielt: an die Stadtverwaltung wurde eine Denkschrift gesandt, in der um Einberufung einer Konferenz zwecks Abschlusses des Sammelvertrages gebeten wird. Als Bedingung nennen die Verbände, daß der Vertrag auf den Grundlagen des Vertrages vom Jahre 1928 abgeschlossen wird, wobei sie sich mit derselben Lohnherabsetzung einverstanden erklären, die in der Textilindustrie vorgenommen worden ist, d. h. um 12 bis 15 Prozent. Zum Schluß der Denkschrift wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Vertrag noch vor Beginn der Sommersaison abzuschließen. (a)

—

Die Staatsbeamten und das neue Besoldungsgesetz.

Der Verband der Staatsbeamten in Lodz hat beschlossen, eine allgemeine Versammlung aller Staatsbeamten einzuberufen, die am 4. März in der Moniuszko-Straße 4 stattfinden wird. Zu dieser Versammlung trifft der stellv. Vorsitzende des Hauptvorstandes der Staatsbeamten Ocioszynski und der Generalsekretär Tadeusz Domanski in Lodz ein. (a)

Vergebliche Mühe.

Wie wir erfahren, unternimmt der Immobilienbesitzerverein in Lodz Bemühungen hinsichtlich einer Senkung der auf den neuerbauten Häusern lastenden Schulden, was er mit der Herabsetzung der bisherigen hohen Miete in den neuen Häusern begründet. Außerdem ist der Verein bestrebt, die Notwendigkeit einer Einschränkung der weiteren Wohnbaubewegung nachzuweisen. Er weist bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß es bereits zu viele freie Wohnungen gibt . . . (p)

Die Hausbesitzer gegen Verlegung der Senkgruben.

Die Gesundheitsabteilung der Lodzer Stadtverwaltung hat letztens an verschiedenen Punkten der Stadt Untersuchungen der Brunnen angestellt, wobei sich in mehreren Fällen erwiesen hat, daß die Entfernung der Senkgrube vom Brunnen geringer ist als es die Vorschriften der Sanitätsbehörden vorsehen. In jedem Falle der zu geringen Entfernung der Brunnen von der Kloake sind die Hausbesitzer aufgefordert worden, die Senkgrube an eine andere Stelle zu verlegen. Eine Verlegung des Brunnens wäre selbstredend schwieriger und mit größeren Kosten verbunden. Die Hausbesitzervereine haben nun der Stadtverwaltung eine Denkschrift unterbreitet, in der sie darauf hinweisen, daß die Verfügung über die Verlegung des Brunnens auch Besitzern solcher Häuser zugeht, deren Brunnen zwar den Bedürfnisstellen näher liegen als dies vom Wojewodschaftsamt vorgeschrieben ist, trotzdem aber völlig reines Wasser besitzen, was aus den eingehenden Analysen zu ersehen ist. Die unterzeichneten Hausbesitzervereine beantragen die Belassung der Aborte an den bisherigen Stellen. (p)

Kreisergänzungskommando bleibt wie es ist.

Wie uns vom Kommando des Korpsbezirks IV in Lodz mitgeteilt wird, stehen im Zusammenhang mit der neuen territorialen Einteilung der Kreisergänzungskommandos im ganzen Lande in Lodz keine Veränderungen bevor. In Lodz verbleiben wie bisher zwei Kreisergänzungskommandos, und zwar Lodz-Stadt I und II sowie das Kreisergänzungskommando für den Lodzer Kreis. Größere Veränderungen dürften bei der Einteilung der Kreisergänzungskommandos in der Lodzer Wojewodschaft vorkommen, da bekanntlich die Zahl dieser Kommandos im ganzen Lande auf 125 verringert worden ist. (p)

Die diesjährigen Reifeprüfungen.

Das Lodzer Schulinspektorat hat vom Schulkuratorium aus Warschau eine Verfügung erhalten, die die Termine für die diesjährigen Reifeprüfungen festlegt. Danach werden in diesem Jahre die Reifeprüfungen im Laufe des Mai, und zwar nach dem alten Reglement, stattfinden. Eine Reformierung der Reifeprüfung ist nämlich erst für die Zeit nach der Durchführung der Schulreform vorgesehen. (p)

Berichterstattung über die Pastorensynode.

Nachdem die Pastoren A. Wannagat und G. Schedler einen Bericht über die Ergebnisse der letzten Pastorensynode dem Kirchenkollegium erstattet haben, soll dies auch am Dienstag, dem 27. d. Mts., um ½8 Uhr abends im Konfirmendensaal vor der versammelten Gemeinde geschehen. An dieser Berichterstattungsversammlung können alle Mitglieder der St. Trinitatisgemeinde teilnehmen.

Vortrag des Roten Kreuzes.

Auf Grund von Bemühungen der Vortragssektion des Roten Kreuzes findet morgen, um 12.30 Uhr, im Saale der christlichen Kaufleute (Petrikauer Straße 113) ein Vortrag von Dir. Ryder über das Thema: „Die Aufgabe des Roten Kreuzes im Frieden" statt. Eintritt frei. —

Am 22. Februar wurde der 11. Schwesternkursus des Roten Kreuzes eröffnet. An dem Kursus, der drei Monate dauert, nehmen 15 Hörerinnen teil.

Jugendliche Ausreißer.

Am 21. Februar hat der 15jährige Jan Galonzka sich aus der Wohnung seiner Eltern (Wilczastr. 17) entfernt und ist noch nicht wieder zurückgekehrt. — Dasselbe war auch mit dem im Hause Radwanskastr. 49 wohnhaften Stanislaw Zielonka der Fall, der seit dem 13. Februar vermißt wird. Wer über den Verbleib der beiden Ausreißer etwas weiß, wird gebeten, dies dem nächsten Polizeiposten zu melden. (p)

Er soll Sauberkeit lernen.

Der im Hause Dombrowskistr. 12 wohnhafte Josef Reicher wurde wegen Aufbewahrung von Margarine an einer unhygienischen Stelle zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen. Es ist auch eine Untersuchung eingeleitet worden. (p)

Feuer in einem Galanteriewarenladen.

Im Galanteriewarenladen der Melania Reinsch (Limanowskiego 96) kam gestern infolge Unvorsichtigkeit Feuer zum Ausbruch, das vom 1. Feuerwehrzuge im Laufe einer halben Stunde gelöscht wurde. Der Schaden ist unbedeutend. (p)

—

Frauenleiche auf den Schienen.

Auf den Eisenbahnschienen bei Pabianice wurde gestern die von einem Zuge verstümmelte Leiche einer Frau gefunden. Da die Frau keinerlei Papiere bei sich hatte, konnte ihr Name nicht festgestellt werden. Es steht auch noch nicht fest, ob Mord oder Selbstmord vorliegt. (p)

Selbstmord eines Soldaten.

Der im 31. Kaniower Schützenregiment dienende 23jährige Waclaw Sowinski besuchte gestern seine Mutter im Hause Sierakowskiego 37. Als er sich allein in der Wohnung befand, schoß er sich eine Kugel in den Kopf, wobei die Kugel in das Kinn eindrang und im Kopfe steckenblieb. Es mußte sofort eine Operation vorgenommen werden. Die Verzweiflungstat ist auf Zerwürfnisse in der Familie zurückzuführen. (p)

Wie im finsteren Mittelalter.

Kurpfuscherin bricht einem Säugling die Beine.

Viele Lodzer, namentlich das erst unlängst vom Lande zugezogene Element, bringen den verschiedenen „Wunderärzten" mehr Vertrauen entgegen als Aerzten und Feldschern. Hierüber ist schon sehr viel geschrieben worden, wobei Fälle angeführt wurden, die die noch immer in manchen Bevölkerungsschichten herrschende Rückständigkeit bestätigten. Jetzt haben wir nun wieder einen solchen Fall zu verzeichnen.

Vor einiger Zeit war das 9 Monate alte Kind des im Hause Okrzeja 8 wohnhaften Antoni Sobczak, Miroslawa, erkrankt. Dem Rate der Nachbarinnen gehorchend, wurde die in dem gleichen Hause wohnende Kurpfuscherin Magdalena Kurakowska herbeigerufen, die angeblich mit Kinderkrankheiten Bescheid wisse. Diese erklärte, das Kind sei entweder besprochen oder verbrochen. Man müsse den Zauber beheben oder das Kind gründlich „messen". Nach der Gewohnheit der ländlichen Kurpfuscherinnen legte die Frau das Kind mit dem Rücken nach oben und bemühte sich, das rechte Beinchen des Kindes mit dem linken Arm und das linke Beinchen mit dem rechten Arm zusammenzubringen. Dabei war plötzlich ein leichtes Knacken zu vernehmen, und gleich darauf konnte die Frau die Glieder in der erwünschten Weise zusammenbringen, was sie dann auch mit dem anderen Paare versuchte. Das Kind schrie jedoch jetzt erst recht, weshalb die Eltern den Arzt der Rettungsbereitschaft herbeiriefen. Dieser stellte fest, daß dem Kinde beide Beine gebrochen waren. Es wurde daher nach dem Anne-Marien-Krankenhaus gebracht. Die Polizei führte daraufhin eine Untersuchung durch, in deren Ergebnis die Kurowska verhaftet wurde. Ihr droht eine strenge Strafe.

Bemerkt sei noch, daß Sobczak zwar arbeitslos ist, jedoch auf unentgeltliche ärztliche Hilfe Anspruch hat. Es kann sein, daß das Kind ein Krüppel bleiben wird. (p)



Roman von Elisabeth S. Dorndorf

[30

Klaus fluchte und schimpfte heimlich über solche Verstocktheit. Trotz alledem gab er die Hoffnung nicht auf, Lene doch noch für seine Pläne zu gewinnen. Ihre Gesundheit hatte gelitten, die Widerstandsfähigkeit schien verbraucht, wenn sie sich auch nicht so gab. War sie erst heimgekehrt, würde sie gar bald den Lärm, das Hämmern, Pochen, Poltern, Sägen, das Rasseln und Fauchen der Maschinen vor ihren Fenstern störend empfinden. Kaum, daß es ihr möglich sein würde, einen Fuß aus ihrem Gärtlein zu setzen, ohne von Arbeitern, Steinen und Staub belästigt zu werden.

Stundenlang verhandelte Stanley mit Architekten, Ingenieuren und dem Baumeister. Begutachtete, war über Zeichnungen gebeugt, und ließ in der Innenausstattung schon jetzt seinen Geist schöpferisch spielen.

An den schwülen Abenden lag Klaus lange wach und spürte, wie das alles, und am meisten Lores rätselhaftes Verschwinden, an seinen Nerven riß. Jetzt, nach Wochen, hatte er in den Zeitungen einen Aufruf erlassen. Heute stand er drinnen, und das verängstigte, fahnenflüchtige Lorelein würde ihn lesen oder wenigstens einer ihrer Bekannten. Dann mußte sie ja zurückkehren oder wenigstens etwas von sich hören lassen.

Ihr Verhalten reizte ihn immer mehr. Die Normanos hatten Charakter, und wußten, was sie wollten. Den Gedanken, Lore könne sich etwas angetan haben, warf er weit weg. Das tat sie schon wegen der Mutter nicht. Nur um ihr Ergehen machte er sich Sorgen; er sah sie in tausend Gefahren.

Die Nachricht von des geliebten Vaters so kurz bevorstehender Heimkehr, die ihm Steinthal brachte, riß ihn fürs erste aus allen Träumen und Grübeleien.

Bilder von Vorbereitungen, die er für einen festlichen Empfang treffen mußte, beschäftigten ihn. Große Freude war in ihm, und machte ihn lebendig, seine Handlungen und Dispositionen auf dem Bauplatz klar, kurz und sachlich.

Der Vater! Ja, der würde mit einigen ruhigen Worten Lene Normanos Willen brechen. Der Vater schlägt die Sterne am Himmel, wenn es sein muß. Sein Geschick schmiedet er sich nach seinem Geist. Seine Worte sind eiserne Bande, die sich um den Willen der anderen legen und sie knechtisch unterwerfen.

* * *

Am selben Tage, an dem Steinthal nach dem Wisertal gereist war, las Lore den Aufruf in der Zeitung, gerade, als sie dabei war, an Pfarrer Christian einen langen Brief zu schreiben. Nun flog ihre Feder um so geschwinder und freudiger über das Papier, als sie die Schatten der Vergangenheit wie eine Seifenblase zerstäuben sah. Dabei quälten sie bittere Selbstvorwürfe. Sie hätte wenigstens den Leninleuten einmal schreiben können. Aber sie entschuldigte ihr Verhalten damit, daß Steinthal der treibende Faktor ihres Handelns gewesen sei, wenn auch diese Entschuldigung vor ihrer Ehrlichkeit ganz im Innern nicht standhielt.

Sie entwarf ein genaues Bild ihres neuen Lebens, erwähnte auch Steinthal, den sie als ihren Helfer und Beschützer bezeichnete, und stellte ihre Heimkehr erst dann in Aussicht, wenn die Mutter wieder frei sein würde.

Durch den ganzen Brief glühte die Freude, für die Mutter arbeiten und sparen, ihr ein sorgloses Alter bieten zu können. Aber das sei ihr nur in der Stadt möglich, ohne dienen zu müssen.

Pfarrer Christian trat in Klaus' Zimmer, als letzterer, gerade leise vor sich hinpfeifend, beim Packen seines Koffers beschäftigt war. Schweigend reichte er ihm den Brief.

Klaus las, und seine Augen weiteten sich. Dann faßte er, die Augen noch auf das Papier geheftet, des anderen Arm mit hartem Griff.

„Christian! Das ist kein anderer als unser Direktor; ein Windhund erster Klasse! Da schwimmt sie ja mit vollen Segeln der Verderbtheit entgegen."

„Dazu ist sie nicht veranlagt", beruhigte ihn der andere. „Die ist aus eigenem Holz geschnitzt!"

„Und wenn! So tut es ihre Unwissenheit, die echt und unecht in der Großstadt nicht unterscheiden kann!" Er lachte kurz auf, und schlug sich an den Kopf. „Steinthal! Ausgerechnet Adalbert Steinthal! Wenn ich jemals den Beweis erlangen könnte, daß die Sicherheit eines Mädchens bei ihm nicht bedroht wäre."

Er fühlte, wie sich sein Herz schmerzlich zusammenzog, während er laut und geräuschvoll die Fächer vollends leerte. Zerstreut hörte er auf Christians Worte. Irgend etwas war daran, den Zauber um Lore Normano zu brechen, so sehr er sich auch dagegen wehrte.

Er überlegte seine Stellungnahme zu Steinthal, und verfiel auf eine feine Politik, um den Stand der Dinge genau zu erfahren.

Den Leninleuten trug er mit Lores Botschaft reine Freude ins Haus. Der Thomas war plötzlich wie umgewandelt. Hauchfeine Röte überzog die Blässe seines Gesichts, das von Tag zu Tag schmaler zu werden schien. Klaus richtete an alle, und besonders dem Thomas Grüße von Lore aus. Aber das „besonders" machte er dem so stillgewordenen Thomas zuliebe dazu. Er wußte um seine Liebe zu ihr, und ahnte wohl auch seine Hoffnungslosigkeit.

Bis zum Abgang des Zuges vermied er möglichst ein Zusammentreffen mit Steinthal, und blieb im Leninhaus. Hier fand er Zeit zur Ruhe und Ueberlegung. Aber er fühlte auch, wie Haß gegen Steinthal in ihm aufwuchs. Das zufrieden-lächelnde Gesicht dieses Mädchenjägers fiel ihm ein, als er ihm damals von seiner Bahnbekanntschaft erzählt hatte.

Frau in Aufregung.

Im Hause Odyncastraße 53 erkrankte gestern der daselbst wohnhafte Zygmunt Sniady an einer Blinddarmentzündung, weshalb die Rettungsbereitschaft der Sozialversicherungsanstalt benachrichtigt wurde, deren Arzt die Ueberführung des Kranken nach dem Krankenhaus anordnete. Bald darauf traf auch ein Wagen der Anstalt ein, in dem sich bereits zwei Kranke befanden. Als Sniady in dem Wagen untergebracht war, verlangte seine Frau, ihr zu gestatten, den Mann nach dem Krankenhaus zu begleiten. Der Sanitäter Peter Wolf erklärte jedoch, es sei kein Platz in dem Wagen vorhanden, worüber die Frau so in Aufregung kam, daß sie sich auf den Sanitäter stürzte und ihm im Gesicht Kratzwunden beibrachte. Ueber den Vorfall wurde ein Protokoll verfaßt. (p)

Goldrubel, die keine sind.

In Anbetracht der ständigen Kursschwankungen der sogenannten festen Valuten, wie des Pfund Sterling und des Dollars, haben viele Leute ihr Vertrauen den goldenen Fünfrubelmünzen zugewandt. Dadurch ist die Nachfrage nach goldenen russischen Fünfrubelmünzen erheblich gestiegen. Wie wir nun im Zusammenhang hiermit an der „schwarzen Börse" in Lodz erfahren, bringen schlaue Gauner, meist Fachleute, falsche goldene Fünfrubelmünzen in Umlauf. Diese Münzen sind eigentlich echt, jedoch wurde ihnen Gold entzogen und dafür eine Grobmetalllegierung „eingespritzt", die indes das gleiche Gewicht wie Gold aufweist. (p)

Heute „Im weißen Rößl"

als 2. Wiederholung.

Noch kein Stück hat wohl bisher einen derartigen Erfolg zu verzeichnen gehabt, wie das „Weiße Rössel". Das Lodzer Publikum hat sich überzeugen können, daß dieses Singspiel nicht umsonst die ganze Welt erobert hat, daß es nicht umsonst an den größten Weltbühnen unausgesetzt viele hundertmal gespielt worden ist.

Die vorige Aufführung ging vor vollbesetztem Haus in Szene, und dem Vorverkauf für die heutige Vorstellung nach zu schließen, dürfte auch diesmal wieder das „Weiße Rössel" ein ausverkauftes Haus sehen.

Wer noch keine Karte hat, besorge dies schleunigst an der Theaterkasse im Sängerhaus, 11. Listopadastraße 21, die von 11 Uhr ab ununterbrochen bis zu Beginn der Aufführung geöffnet hat.

Verhaftung eines Schilderdiebes.

In der Srebrzynskastr. 1 wurde der Pimna 39 wohnhafte Boleslaw Niedzielski dabei festgenommen, als er Wohnungsschilder stahl. (a)

Ein Dieb will verhaftet sein.

Von einem vor dem Hause Zachodniastr. 58 stehenden Wagen ergriff gestern ein Mann ein Päckchen Garn und wollte damit die Flucht ergreifen. Der Fuhrmann und einige Vorübergehende nahmen die Verfolgung des Diebes auf. Sie ergriffen ihn und nahmen sofort an ihm Selbstjustiz vor, indem sie auf den Dieb einschlugen. Als sich ein Polizist näherte, entriß sich der Dieb den Leuten, eilte auf den Polizisten zu und bat, ihn zu verhaften. Dieser Bitte wurde entsprochen, und Alexander Cieslak (Ks. Brzoski 21) — so heißt der Dieb — wurde nach dem Kommissariat gebracht, wohin auch ein Arzt der Rettungsbereitschaft gerufen wurde, der ihm Hilfe zu erweisen hatte. (p)

Mißlungenes „Gastspiel".

Im Geschäft des Josef Bialostocki (Petrikauer 17) erschien ein vornehm auftretender Mann, der mit dem Leiter des Unternehmens ein Gespräch bezüglich der Uebernahme einer Vertretung anknüpfte. Als er von dem Besitzer für kurze Zeit allein gelassen wurde, steckte er ein Stück Anzugsstoff unter den Mantel. Der Mann wurde daraufhin der Polizei übergeben. Er erwies sich als der bekannte Ladendieb Laib Jakob Katz aus Warschau. Er nannte auch seine Mitschuldigen, und zwar Esril Zimmerstein aus Lodz, Zielona 18, sowie Leiser Eichenstein und Idel Braun aus Warschau. Die anfänglichen Untersuchungen haben ergeben, daß das Warschauer Kleeblatt von Zimmerstein „engagiert" worden war. Alle drei wurden im Gefängnis in der Kopernikastraße untergebracht. (p)

Unfall bei der Arbeit.

Die in der Fabrik von Lorenz und Hauk (Sienkiewicza 113) beschäftigte Arbeiterin Wiktorja Urbaniak (Brzezinska 166) geriet gestern beim Reinigen der im Gange befindlichen Maschine in das Getriebe derselben, wobei ihr drei Finger der linken Hand zermalmt wurden. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies der Verunglückten die erste Hilfe und überführte sie nach dem Bezirkskrankenhaus. (p)

In der Firma Adam Osser (Kilinskiego 222) trug der Warszawskastr. 11 wohnhafte Henryk Schott eine Verletzung an der Hand davon. Er wurde von der Rettungsbereitschaft nach Hause gebracht. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Kacperkiewiczs Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; W. Sokolowicz und W. Schatt, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Aus dem Gerichtssaal.

Finger weg vom Schmuggelgut.

Angestellte des Kommissariats der Grenzwache in Lodz brachten seinerzeit in Erfahrung, daß der Poznanskastraße 39 wohnhafte Antoni Kowalski sich mit Tabakschmuggel befasse. Er konnte jedoch niemals gefaßt werden. Als man gelegentlich seine Wohnung durchsuchte, fand man nur einige Kilogramm Tabak, den er angeblich für seinen eigenen Bedarf angeschafft hatte. Die Beamten erfuhren indes bald darauf, daß Kowalski den aus Deutschland eingeführten Tabak bei der Poznanskastr. 45 wohnhaften Marjanna Walczak aufbewahrte. Daselbst wurden auch 8 Säckchen mit Tabak deutscher Herkunft gefunden, die zusammen 58 Kilogramm wogen. Marjanna Walczak gab an, die Säcke von Kowalski zur Aufbewahrung erhalten zu haben, sie hätte jedoch keine Ahnung gehabt, daß die Säcke Tabak enthielten. Trotz dieser Aussage wurde gegen die Walczak wegen Aufbewahrung des Schmuggeltabaks Strafantrag gestellt. Als man zur Verhaftung Kowalskis schreiten wollte, war er gerade nach Herby gefahren, wo er einen neuen Schmuggeltransport in Empfang nehmen wollte. Da er als „blinder Passagier" reiste und bei Dzialoszyn vom Zugpersonal bemerkt worden war, sprang er aus dem Zuge und kam zu Tode, weshalb das Verfahren gegen ihn niedergeschlagen wurde.

Marjanna Walczak hatte sich nun gestern vor der Disziplinar-Finanzabteilung des Lodzer Bezirksgerichts wegen Aufbewahrung des Schmuggeltabaks zu verantworten und wurde zu 50 Tagen bedingungsloser Haft und 1000 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Aus dem Reiche.

Vom Vater zu Tode geprügelt.

Der in Wola Blakowa, Kreis Radomsko, wohnhafte 44jährige Stanislaw Walenga war in der ganzen Umgegend als grausamer Tyrann bekannt. Wiederholt hatte er bereits seine jetzt 40jährige Ehefrau und die Kinder so schwer mißhandelt, daß sie wochenlang danach das Bett nicht verlassen konnten. Als nun sein 10jähriger Sohn Felix sich etwas zuschulden kommen ließ, schlug er so unbarmherzig auf den Knaben ein, daß er erst von Nachbarn den Händen des vertierten Vaters entrissen werden konnte. Die dabei von dem Knaben erlittenen Verletzungen erwiesen sich indes als so schwer, daß er in den Armen der Nachbarn verstarb. Walenga ist in Haft genommen worden. (p)

Mord und Selbstmordversuch

Aus Strasburg (Brodnica) in Pommerellen wird berichtet: Eine blutige Liebestragödie hat sich in Kruszyny hiesigen Kreises zugetragen. Gegen 7 Uhr morgens fand man an einem Staken auf den Gutsfeldern die Leiche der 17jährigen Klara Klonowska aus Dombrowiec und daneben den schwerverwundeten 20 Jahre alten Edmund Lisewski aus Kruszyny, der sofort in seine elterliche Wohnung geschafft wurde. Die sofort vorgenommene Untersuchung ergab, daß L. das junge Mädchen erschossen und sich darauf selbst eine Kugel in die Seite gejagt hat. Die unglückselige Tat erfolgte aus Liebeskummer. Die Leiche wurde bis zum Eintreffen einer gerichtsärztlichen Kommission sichergestellt.

Pabianice. Selbstmord eines verarmten Landmannes. Der im Dorfe Bychlew bei Pabianice wohnhafte Juljusz Gajewski hatte sein einst recht ansehnliches Vermögen eingebüßt. Er war letztens zu einem Tagelöhner geworden. Dieser Tage begab er sich zusammen mit einem Nachbar nach dem Walde von Pawlowice, um Holz zu holen. Als der Nachbar bereits mit dem Aufladen des Holzes fertig war, begann er nach Gajewski zu rufen. Da er jedoch keine Antwort erhielt, suchte er längere Zeit, bis er Gajewski endlich an einem Baume hängend vorfand. Er schnitt ihn ab und rief auch Hilfe herbei, doch waren die Wiederbelebungsversuche leider vergeblich. (p)

Kalisch. Blutiger Streit. Im Dorfe Skrajna Blizanowska bestanden bereits seit längerer Zeit zwischen den Familien Filipowicz und Biesiada Grenzstreitigkeiten. Als es nun auch in dieser Woche wieder zwischen ihnen zu einer Auseinandersetzung kam, erhielt Jozef Biesiada, ein Sohn des Besitzers Stefan Biesiada, mit der Axt einen Schlag auf den Kopf, daß es notwendig wurde, ihn nach dem Krankenhaus in Kalisch zu überführen, wo er bald darauf der Verletzung erlag. (p)

Heute Adolf Dymsza in der Philharmonie.

Heute um 6.30 Uhr abends wird in der Philharmonie Adolf Dymsza, der populäre polnische Bühnen- und Filmstar, auftreten. An diesem lustigen Abend nehmen Anteil: Ela Antoszowna, die Hauptdarstellerin der akrobatischen Tänze, Varia Laska, die Königin der Zigeunerromanzen, und Felicja Birinska, die berühmte Jazz-Pianistin. Die Künstler haben für Lodz ein neues und bei uns noch ganz unbekanntes Programm vorbereitet. Wie anzunehmen ist, wird heute um 6.30 Uhr abends der Philharmoniesaal vom Publikum überfüllt sein.



[31

In der nächsten Stunde saß er neben Steinthal im Eisenbahnabteil des Berliner Zuges.

Mit eisernem Gesang rannte der Zug durch die Wiesen, und in seinen Rhythmus sprangen Steinthals Worte, die Baupläne und Dispositionen betrafen. Klaus versuchte fast gewaltsam, Lores Bild dort neben dem Manne wegzubannen, aber es mißglückte.

Als Steinthal endlich schwieg, und dabei war, sich rauchend hinter einer Zeitung zu vergraben, fragte Klaus so nebenbei:

„Was ist eigentlich aus Ihrer Bahnbekanntschaft geworden, Steinthal?"

Verwundert sah dieser auf. Die anscheinend so nebenbei hingeworfene Frage ließ seine Gedanken, mißtrauisch geworden, blitzschnell arbeiten. Er, der die Zusammenhänge kannte, witterte Entdeckung, und strebte danach, Lore seinem Gegenüber völlig zu entziehen, und, den Unwissenden spielend, von Lore das dazu geeignete Bild diplomatisch zu entrollen.

„Die? Die müßten Sie damals gesehen haben — und jetzt. Damals Mädchen in Lumpen; heute Königin der Saison. Sie weiß nicht, wie schön sie ist; um so mehr fällt sie auf. Sie hat eine Art, sich zu geben —" Steinthal schnalzte mit den Fingern, und sah sein Gegenüber zwinkernd an.

Klaus nahm mit der gleichgültigsten Miene der Welt seine kleine Shagpfeife aus der Tasche, stopfte sie, und setzte sie in Brand. Er tat es, um seine Ruhe zu bewahren. Dann fragte er, sich zu einem Lächeln zwingend:

„Was sagt denn die Jonstone?"

„Gott, was solche Frauen bei Auftauchen einer Konkurrentin zu sagen pflegen: führen sich auf, wettern, toben, bitten, flehen — und reisen schließlich ab. Die Jonstone ist in Paris."

Klaus schwieg.

„Uebrigens", fuhr Steinthal fort, „um auf den springenden Punkt zu kommen, ich werde mich vielleicht nun doch noch entschließen, zu heiraten. Sonst schnappen sie mir andere vor der Nase weg. Aufpassen muß man auf solch kleine Katze wie ein Luchs."

Er erhob sich und begann im Abteil einige Tanzbewegungen zu machen. „Werde mich noch in die Akrobatik des Charleston stürzen müssen. Sie müßten einmal sehen, wie die Kleine den tanzt."

Klaus fragte nichts mehr. Wieder einmal eine Enttäuschung. Und diesmal reichte sie hinein bis in die Berge, in die er geflüchtet war, wie in ein geheiligtes Land.

Die, die ihm fromm und schön wie ein Heiligenbild begegnet war, deren Rehblick den Weg tief in seine Seele fand, forschend und unerbittlich Besitz ergreifend — die tanzte jetzt im zügellosen Geheul des Jazz-Charleston.

Qualvoll schloß er die Augen. Flammen der Empörung schossen hoch empor.

Und dann mußte er an Lores Mutter denken — den mühsam auf zwei Stöcke gestützten Wenninger sah er. Es blieb ungewiß, ob er jemals wieder würde auf die Berge steigen können. — Thomas drängte sich in seine Gedanken, wie der immer stiller und blasser nach Lore sich verzehrte —

Hatte er sich am Ende nicht doch in dem Mädchen getäuscht? Steckte hinter all dem nicht doch etwas anderes, das wie Schuld aussah und Lore in einem ganz anderen Lichte darstellte?

Diese Zweifel plagten und marterten ihn. Er beschloß, fortan nur noch seiner Arbeit zu leben. Sie war sein Leben, wie sie seine Religion war. — Kaum im Theater angelangt, erzählte man ihm sofort von Steinthals neuer Freundin. Er mußte hören, was für Aufwand sie mit ihren Toiletten trieb. Durch Steinthals Raffinement war sie in aller Leute Mund. Dazu kam natürlich, daß sie an Schönheit alle ihre Evaschwestern übertraf und sich auch unbewußt unglaublich zur Geltung zu bringen wußte.

Alle konnten sie von Lore erzählen. Nur daß sie unglücklich war — das wußte niemand.

Heute nun, während der Vorstellung, blieben Lores Augen plötzlich wie gebannt an einer Bühnenloge haften. Ihr Blut stockte, daß sie fast das Spielen vergaß — dort saß, die Augen fest auf sie geheftet, Klaus Stanley. Wild fing ihr Herz an zu klopfen. Sie fühlte plötzlich ihre Blöße, die in das Licht der bunten Scheinwerfer getaucht ward, und die ihren Menschen in den Augen der anderen vollständig wandeln mußte, auf Kosten ihres Rufs. Sie schämte sich. Automatisch sang sie in den Reihen der tanzenden Girls ihre Strophe ab und eilte dann in den dunklen Gang hinter der Bühne. Halb an die Wand gedrückt, starrte sie die Logentür an, durch die gleich Klaus heraustreten mußte.

Sie brauchte nicht lange zu warten.

Zwei Minuten später standen sie sich in dem Dämmer gegenüber, und Lore, sich plötzlich wieder ihrer Nacktheit schämend, sagte leise und stockend:

„Verzeihen Sie!" Und mit einem Blick auf ihr Kostüm: „Sie sehen mich so — ich will Ihnen später erklären — aber, weil Sie verreist waren, möchte ich so gern wissen, ob Sie aus dem Wisertal kommen?"

Das schwache Lächeln um ihre Mundwinkel, mit dem sie die Brücke zu ihm suchte, schwand. Sie suchte etwas in seinen Augen, fand aber nur ein kühles Hinweggleiten über ihren Kopf. Sie fühlte, da war etwas, das vernichtete, das das feine Gewebe um sie und Klaus Stanley zerriß.

Er verbeugte sich. Seine Haltung war enttäuschend liebenswürdig und konvention[ell.]

(Fortsetzung folgt.)

Quer durch die Welt



Der Aufruhr der Rikschah-Kulis.

Sie revoltieren gegen die Einführung der Autotaxe.

In Chinkiang ist es dieser Tage zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Rikschahkulis und der Polizei gekommen. Die Auseinandersetzungen begannen, als sich mehrere Kulis auf eine Kraftdroschke stürzten, den Chauffeur verprügelten und den Wagen verbrannten. Die Polizei ging mit Gummiknüppeln vor, mußte aber schließlich sogar einige Schreckschüsse abfeuern, als die Passanten auf der Straße für die Kulis Stellung nahmen.

Die Kulis zogen sich zunächst anscheinend zurück, überfielen dann aber vollkommen unvermittelt und ohne jeden Lärm eine Garage, in der sich mehrere der verhaßten Kraftdroschken befanden. Die überraschten Angestellten wurden innerhalb weniger Sekunden überwältigt. Dann begossen die Aufrührer die Wagen mit Benzin und steckten auch sie in Brand. Ehe noch die Feuerwehr und die Polizei am Tatorte erscheinen konnte, waren die Kulis wieder verschwunden. Von der Garage konnte nichts mehr gerettet werden.

Der Brand var noch nicht gelöscht, als ein neues Feuersignal ertönte. Die Kulis waren auch in eine andere, noch größere Garage eingedrungen. Hier hatte es einen heftigen Kampf mit den Chauffeuren und den Garagenwärtern gegeben. Die Kulis konnten aber am Betreten des großen Hofes gehindert werden. Als jedoch aus der Menge der Angreifer plötzlich Schüsse fielen, zogen sich die Verteidiger zurück. In wenigen Sekunden stand die große Halle in Flammen.

Die Polizei konnte im Verlauf des Tages einige Verhaftungen vornehmen, es gelang ihr jedoch nicht, die Rädelsführer zu ermitteln; denn die Gefangenen bewahren größtes Stillschweigen. Die Ermittelungen der Polizei sind besonders erschwert, weil die Bevölkerung mit den aufrührerischen Kulis sympathisiert.

Banküberfall in Marokko.

Die eingeborenen Banditen töteten 3 Personen.

Am Freitag abend versuchten zwei Eingeborene in Sidi-bel-Abbes in eine Bank einzudringen. Als sie dabei von einem Wärter überrascht wurden, gaben sie mehrere Revolverschüsse auf ihn ab und verletzten ihn tödlich. Der Direktor der Bank eilte hinzu, wurde aber ebenfalls durch eine Kugel in den Kopf getötet. Den ersten Buchhalter, der die Verbrecher an der Flucht verhindern wollte, ereilte das gleiche Schicksal. Auf der Straße versuchte ein Vorübergehender, der durch die Schüsse aufmerksam geworden war, sich den Mördern entgegenzustellen. Er wurde durch mehrere Schüsse schwer verletzt. Die Täter konnten entkommen.

Kleine Krebse rotten Haifische aus.

Die gefürchteten Tiger des Meeres, Haie und ihnen verwandte Raubfische, haben nach den Feststellungen von australischen Gelehrten einen ebenso erbitterten wie gefährlichen Todfeind gefunden. Es sind dies winzige, scherenlose Krebse, die sich in riesigen Mengen an den Körper des gefürchteten Räubers klammern und ihn buchstäblich lebend auffressen. Trotz ihrer kleinen Ausmaße — sie weisen eine Durchschnittlänge von kaum einem Zentimeter auf — verrichten die Krebsparasiten rasche Arbeit. Sie sollen übrigens auch in europäischen Gewässern vorkommen.

Nach den Feststellungen des Professors Roughley sind bisher schon etwa zehn Prozent der Haifische in den australischen Gewässern ihrem unscheinbaren Feind zum Opfer gefallen. Der australische Gelehrte ist der Meinung, daß man alle Maßnahmen ergreifen müsse, um die Vermehrung der nützlichen Krebstierchen zu fördern. Sie würden die Küste und die Badeorte von Neu-Südwales von ihrer fürchterlichsten Plage befreien.

Die europäischen Verwandten der „Haifischtöter" sind ans übrigens nicht unbekannt: es sind dies die Garnelen, die gekocht oder als Konserven eine beliebte Speise darstellen.

20 000 Jahre alte Siedlung in Rußland entdeckt.

Eine Expedition der Akademie der russischen Wissenschaften unter der Leitung von Professor Gorodzow legte an der Desna bei Brjansk eine paläolithische Siedlung frei, die über 20 000 Jahre alt ist. In der Siedlung wurden sechs alte Erdhütten, 4 Kellergruben und zwei Werkstätten entdeckt. Mannigfaches Hausgerät wurde zutage gefördert. Die Ausgrabungen geben über die ältesten Wohnstätten des Menschen Aufschluß und sind somit von großem wissenschaftlichem Wert. Die bloßgelegten Erdhütten fassen 30 bis 40 Quadratmeter bei einer Höhe von 2,5 bis 3 Meter und sind mit flachen Balken und Laiten bedeckt. In den Erdhütten wurden kesselartige Feuerherde entdeckt. Unter den in den Erdhütten aufgefundenen Skeletten sind Knochen von Mammuts, Renntieren, Elchen, Wölfen, Bären und Polarfüchsen festgestellt.

Das Rätsel von Louisville.

Sieben junge Ehefrauen begehen Selbstmord.

Die Polizeibehörden von Louisville (Amerika) beschäftigen sich zur Zeit mit der Aufklärung eines geheimnisvollen Massenselbstmordes, dessen Hintergründe völlig in Dunkel gehüllt sind.

Vor einigen Tagen hatte sich eine Vereinigung von Verkäuferinnen zu einem Klubabend im Hotel Fristweane zusammengefunden. Der Abend verlief recht angeregt; eine ehemalige Verkäuferin, Mrs. Toewel, die jetzt mit einem Warenhausbesitzer verheiratet war, hielt einen Vortrag über Eheglück und Lebenskunst. Die jungen Mädchen und Frauen unterhielten sich bis in die späten Nachtstunden.

Es war lange nach Mitternacht, als der Portier die ausdauerndsten Mitglieder des Klubs — Frau Toewel und ihre sechs besten Freundinnen — darauf aufmerksam machte, daß das Hotel gesperrt werde, und sie nun aufbrechen müßten. Mrs. Toewel machte daraufhin lachend den Vorschlag, im Hotel zu übernachten. Man würde damit den Männern einen tüchtigen Schreck einjagen, was ihrer Gattenliebe durchaus nicht schädlich sein würde.

Ein tragischer „Scherz".

Die sechs nahmen den Vorschlag, den sie als gelungenen Scherz auffaßten, mit großer Begeisterung auf. Der Portier wies den Damen Zimmer an und dann begab sich alles zur Ruhe. Vorher schärfte ihm noch Mrs. Toewel ein, daß er über den Spaß nichts verlauten lassen dürfte und auf alle Anrufe die Antwort geben müsse, daß die Damen gegen 2 Uhr nachts das Hotel verlassen hätten.

Als die Ehemänner, die durch das Ausbleiben der Frauen beunruhigt waren, im Hotel anriefen, bekamen sie auch diese Auskunft. Sie glaubten, daß die Gesellschaft sich noch in eine Bar begeben hätte. Als die Frauen aber auch am Morgen nicht zurückkehrten, erstatteten zwei Ehemänner die Vermißtenanzeige.

Nun nahm die Polizei die Sache in die Hand. Ein Detektiv erschien im Hotel und verlangte kategorisch, Mrs. Toewel zu sprechen. Alles Klopfen und Läuten blieb jedoch vergeblich. — Mrs. Toewels Tür blieb verschlossen. Auch auf telephonische Anrufe erfolgte keine Antwort.

Nun wurde die Tür des Hotezimmers, in dem man Frau Toewel wußte, geöffnet. Man fand Mrs. Toewel tot in ihrem Bett. Aus einigen Anzeichen war sofort zu sehen, daß sie sich vergiftet hatte.

„Gebt uns ein gemeinsames Grab."

Im Hotelzimmer wurde auch ein Brief der Selbstmörderin gefunden. Sie teilte darin mit, daß die gemeinsame Uebernachtung im Hotel keineswegs ein Scherz war, sondern ein Vorwand, um ungestört aus dem Leben gehen zu können. Sowohl sie als auch ihre Freundinnen seien in ihrer Ehe unglücklich gewesen und hätten nicht weiter die Kraft, ihr Schicksal zu ertragen. Sie seien an ihrem Unglück ebenso schuld wie ihre Männer. Sie hätten alle nur den einen Wunsch, in einem gemeinsamen Grab bestattet zu werden.

Alles lief nun in größter Bestürzung zu den übrigen Räumen, in denen Mrs. Toewels Freundinnen schliefen. Sie sollte leider recht behalten, denn auch die anderen sechs Frauen waren tot. Sie hatten sich mit demselben Gift, das sie offenbar von Frau Toewel bekommen hatten, getötet. Bei keiner wurde auch nur eine Abschiedszeile gefunden.

Die Polizei steht vor einem völligen Rätsel. Denn nicht nur Frau Toewel, sondern auch ihre Freundinnen galten als glückliche Ehefrauen. Frau Toewel hatte allerdings oft ein exzentrisches Wesen an den Tag gelegt, und es ist kaum daran zu zweifeln, daß die unglücklichen Frauen unter ihrem Einfluß gehandelt hatten.

Einige Stunden nach der Entdeckung der Tragödie hat sich auch ein junger Bankbeamter, der mit einer der Selbstmörderinnen verheiratet war, aus Gram über den Tod seiner Frau das Leben genommen.

Oberst — Schutzmann — Sträfling.

Das Ende einer großen Karriere.

Eine kleine, kaum beachtete Zeitungsnotiz in den englischen Blättern berichtet von der Verurteilung des Polizisten William Arthur Richings, der wegen Unterschlagung von 400 Pfund Sterling für sechs Monate ins Gefängnis geschickt wurde.

Dieses ruhmlose Ende stellt den Abschluß einer ungewöhnlichen und glanzvollen Laufbahn dar, die Arthur W. Richings vor zwanzig Jahren eingeschlagen hat. Unmittelbar nach Kriegsausbruch hatte sich Richings freiwillig zum Frontdienst gemeldet. Er entwickelte so glänzende Führerqualitäten, daß er nach und nach vom Gemeinen zum Obersten aufrückte. Nach Kriegsbeendigung kehrte Richings, da er keinen anderen Beruf fand, schließlich zu seiner Vorkriegsbeschäftigung zurück: er wurde Schutzmann. Als „Bobby" versah Arthur Richings Jahre hindurch still und brav seinen Dienst. Doch als seine Kameraden ihm die Verwaltung eines Wohltätigkeitsfonds anvertrauten, vergriff er sich an diesen Geldern. Jetzt wird er seine Schuld mit der halbjährigen Gefängnisstrafe büßen müssen.

Wien.

Die Erde, die rote Erde von Wien
hat das Blut ihrer Söhne getrunken,
die Fahnen, die roten Fahnen von Wien
sind brennend zu Boden gesunken.

Kanonen gegen die neue Zeit
und gegen den Geist — Gendarmen,
Maschinen gegen die Menschlichkeit,
den Brand in die Häuser der Armen!

Kein Weihwasser wäscht den Boden mehr rein
vom Blute der opfernden Scharen,
wenn Menschenmund schweigt, so wird jeder Stein
die Schande der Mörder bewahren.

Das Standgericht gegen den standhaften Mut
und gegen die Wahrheit — Lügen!
Die alte Welt lechzt nach jungem Blut,
sie saugt es in gierigen Zügen.

Das leuchtende Banner ist aus der Hand
unsrer sterbenden Brüder geglitten,
wir nehmen es auf, wir tragen das Pfand
der Freiheit, für das sie gestritten.

Sie setzten im Kampf ihren Leib auf's Spiel,
ihre Seele ringt ewig weiter,
wo einer von ihnen zu Boden fiel,
wächst der kommenden Welt ein Streiter.

Uns bindet der Eid, den die Männer von Wien
im Todeskampf gläubig geschworen:
Wir geben die rote Erde von Wien,
die heilige, niemals verloren!

Strafmandat nach 31 Jahren zugestellt.

Der 45jährige Fernand Lefebre, der in Dünkirchen, in Nordfrankreich, bei der Straßenbahn angestellt ist, erhielt dieser Tage eine Zustellung, in der er aufgefordert wurde, umgehend 7 Francs 25 Centimes — nach unserem Geld etwa 2,5 Zloty — einzuzahlen, für eine von ihm verwirkte Polizeistrafe. Da sich der Missetäter in keiner Weise erinnern konnte, auch nur das geringste auf dem Kerbhols zu haben, erhob er sofort Einspruch, und begab sich dann am nächsten Tage persönlich auf das Kommissariat, um das Mißverständnis, um das es sich seiner Meinung nach nur handeln konnte, aufzuklären.

Auf der Polizei hat man ihn allerdings eines Besseren belehrt. An Hand der Akten wies man ihm dort nämlich nach, daß er als 14jähriger Junge — also vor nunmehr genau 31 Jahren — beim Fußballspiel auf der Straße eine Laterne demoliert hatte und wegen dieses Vergehens angezeigt worden war. Herr Lefebre konnte sich zwar auch jetzt noch nicht erinnern, aber er hat trotzdem bezahlt, indem er meinte, soviel sei ihm ein Streich aus seiner Jugendzeit auf alle Fälle wert.

Englischer Hauptmann als Haschisch-Schmuggler.

Die ägyptische Polizei hat in Alexandrien den englischen Hauptmann Cecil Attfield verhaftet, der im Hafen mit zwei Kofern mit Haschisch an Land zu gehen versuchte. Der Haschisch hatte einen Wert von 1200 ägyptischen Pfunden.

Zweideutig.

Vor einem Hotel, in dem ein berühmter Schauspieler wohnt, steht ein Zeitungshändler, bei dem der Künstler täglich seine Zeitung kauft. Eines Tages muß er ihm das Geld schuldig bleiben, da der Händler nicht wechseln kann.

„Das macht nichts, dann bezahlen Sie eben morgen."

„Und wenn ich morgen nicht mehr lebe?"

„Dann ist es auch kein großer Verlust!" beruhigt ihn der Zeitungsmann.



6] Nachdruck verboten.

„Ist Luzie bei euch?" fragte er dagegen. „Dein Mann sagt n e i n. Aber er hat dabei ein Lächeln in den Augenwinkeln. Und er steckt vielleicht mit dem Irrwisch durch. D u aber wirst mich nicht belügen!"

„Da soll man nicht lächeln, wenn ein gesetzter Herr Professor — noch dazu ein Archäologe — ganz unfachgemäß einem solchen frischgebackenen Deubelchen wie unserer Luzie auf den Spuren folgt!" entschuldigte sich der Baron und zwinkerte seiner Frau aus den Augenwinkeln zu.

„Erlaube", erwiderte die lächelnd. „Luzie ist dreiundzwanzig Jahre alt, grade in den Jahren, wo gesetzte Herren einer jungen Dame nachzureisen die besten Aussichten haben. Aber ich muß dich enttäuschen, Herbert. Wir haben seit Wochen von Luzie nichts gehört. Sie ist ja so schreibfaul. Ach, weißt du, und sie hat auch ein bißchen z u wenig Familiensinn. Ich weiß nur, daß sie nach Rostock wollte. Davon, daß sie schon da ist, weiß ich nichts!"

„Luzie ist ein kleines Ekel", sagte überzeugt der Baron, „aber ein allerliebstes kleines Ekel. Man muß ihr gut sein!"

„Kommt denn Tante Luzie?" fragte Ingeborg dazwischen. „Tante Luzie ist s o nett!"

„Hoffentlich kommt sie", sagte liebenswürdig die Baronin, obwohl sie sich eines leisen Gefühls der Eifersucht nicht erwehren konnte, „und du, Herbert, bist nur ihr willkommener Vorbote! Sag einmal ehrlich: seid ihr schon verlobt — oder hat es noch nicht geklappt?"

„Ach du liebe Zeit! Luzie und sich verloben! Und noch dazu mit mir! Will ich mal ein bißchen Flirt mit ihr machen — nur zum Training — was tut sie? Onkel sagt sie zu mir. Ausgerechnet O n k e l... Bloß, weil ich eine Zeitlang ihr Vormund gewesen bin... Wahrhaftig doch nur pro forma. Denn sie ließ sich mit siebzehn Jahren ja schon in nichts hereinreden!"

„Eigentlich triffst du es nicht gut, Herbert", fuhr die Baronin fort, das Thema Luzie vorderhand fallen lassend. „Gustav hat dir vielleicht schon erzählt... Wir sind recht aufgeregt... Es ist heute nacht bei uns eingebrochen worden, und viel Silberzeug und auch Schmucksachen sind abhanden gekommen. Wer weiß, was noch alles fortgeschleppt worden wäre, aber der Gärtner sah Licht im Eßzimmer und schlug Lärm... Leider ein wenig ungeschickt. Die Menschen sind entkommen!"

Giseler schüttelte den Kopf.

„Das sind Zeiten!" sagte er etwas konventionell. „Eine allgemeine Verderbnis greift immer mehr um sich!"

Hertha lachte hellauf.

„Wieso?" fragte Herbert etwas verletzt. „Bist du anderer Meinung?"

„Es klingt so seltsam", machte beschämt die Baronin, „wenn du das so sagst! Man hört, daß du an ganz etwas anderes denkst. An das Schwesterchen! Also lassen wir alles sonst. Erzähl lieber, wie du auf den Gedanken kommst, Luzie sei bei uns!"

„Ach, was soll ihr schon passiert sein?" meinte gemütlich der Baron, als Giseler seine Erzählung beendet hatte. Man hatte sich auf die weißgestrichenen Stühle um einen weißen Tisch gesetzt, der unter einer großen Linde dicht vor der Veranda im Garten stand.

Schetteler hatte einen Wink gegeben.

Ein Hausmädchen brachte Wein und ein paar Erfrischungen.

„Ich vermute nach allem, was du sagst, Herbert", schloß sich Hertha der Meinung ihres Mannes an, „daß sie, sozusagen ohne ihr eigenes Vorwissen, einen größeren Ausflug zu Wasser oder zu Lande macht. Es ist sehr möglich, daß sie hierherkommt. Es wäre für uns eine große Freude, wenn du ein paar Tage bei uns bleiben würdest!"

„Das tut er selbstredend", fiel Schetteler ein. „Hier herrscht Terror. Niemand kommt ohne Lösegeld von uns fort. Das Lösegeld, das wir von Ihnen fordern werden, Professor, ist noch zu bestimmen!"

„Ich muß Mama telephonieren", sagte Giseler — und es klang ein klein bißchen zu artig und naiv für einen Mann in seinen Jahren und seiner Stellung. „Doch! Ich bleibe schrecklich gern. Es ist ja herrlich hier. Hertha, du bist ja die geborene Gutsfrau. Du paßt hierher! Besser als nach Rostock!"

„Du meinst, ich hätte etwas Rustikales und Derbes — eine rechte Landpomeranze wäre ich — nicht wahr?"

„Aber Hertha...", wehrte Giseler ehrlich entsetzt. Doch ehe er mehr sagen konnte, kam das Mädchen zurück und sagte mit gedämpfter Stimme ein paar Worte zu dem Baron.

„Aha!" machte der befriedigt. „Er ist da, Hertha. Ich will mich erst mal unter vier Augen mit ihm besprechen! Kann ich ihn zum Abendbrot einladen?"

„Wenn er die Manieren danach hat, gewiß!"

Der Baron ging ein bißchen schwerfällig, wie er nun einmal war, dem Hause zu Hertha sah ihm nach. Ein kleiner Schleier lag über dem Glanz ihrer schönen Augen. Mit Giselers Rankheit verglichen, wirkte Schetteler wenig vorteilhaft, nicht einmal vornehm. Land w i r t mehr als Land j u n k e r.

Ingeborg spielte mit zwei Teckeln auf dem Rasen — außer Hörweite

Hertha schlug das Herz.

Was sie sich seit Jahren gewünscht hatte, das war jetzt eingetreten. E r war da — und sie war allein mit ihm.

Es legte sich ihr aufs Herz wie ein Alp.

Nichts tut so weh, als wenn Wünsche, die sich erfüllen, uns in der Erfüllung enttäuschen.

Sie empfand, daß er nichts als Konventionelles ihr gegenüber fühlte. Eine wohlwollende Brüderlichkeit, höchstens. Ach — und darum Jahre der Sehnsucht, der Träumerei, des Heimwehs selbst!

„Hertha", sagte Giseler mit guter Stimme, weil er das seltsame Spiel der Empfindungen auf ihrem Antlitz sah, „du bist doch glücklich?"

Sie lächelte melancholisch.

„Was heißt schon glücklich, Herbert? Ich habe einen lieben Mann. Inge gedeiht zu unserer Herzfreude! Wir sind gesund! Es fehlt uns an nichts! Und doch: glücklich? Das ist ein Wort, das Illusionen in sich schließt, für die ich mit meinen fast vierzig Jahren — bedenke, ich bin drei Jahre älter als du! — keine Verwendung habe."

Das klang einfach und unsentimental.

„Du hast ja recht", gab er zögernd zu.

Schetteler kam schon zurück. Mit ihm näherte sich ein eleganter, überschlanker junger Herr der Hausfrau und begann schon von weitem höflich zu dienern und zu grüßen.

„Also, Hertha — Herr Bredena! Herr Bredena, meine Frau! Professor Giseler. Sie müssen nämlich wissen, Professor, ich liebe saubere und exakte Arbeit. Unsere Polizei ist mir viel zu konventionell. Dies hier stellt einen Detektiv dar. Dieser Detektiv ist per Telegramm heute morgen aus Lübeck verschrieben und in vorschriftsmäßiger Verpackung soeben eingetroffen. Herr Bredena hat schon so seine Vermutungen. Hast du von den Einbrüchen in Binz gelesen, Hertha? Tolle Sache! Richtig, wir sprachen ja schon mal darüber. Herr Bredena meint, daß es sich um dieselben Leute handele!"

Bredena hatte inzwischen Platz genommen und rieb den Fuß des Glases, das ihm der Baron mit Wein gefüllt hatte, zwischen seinen Fingern. Da er dazu ein nachdenkliches Gesicht machte, und da dies Gesicht das eines gescheiten und liebenswürdigen jungen Mannes zu sein schien, wirkte diese Beschäftigung indessen weniger ungewandt als zerstreut.

„Es kann fast nicht anders sein", sagte er langsam. „Ich habe mich mit der ganzen Angelegenheit bereits einmal, allerdings erfolglos, aber doch nicht fruchtlos, beschäftigt. Es handelt sich um eine wohlorganisierte Bande. Sie scheinen eine weibliche Kraft von außerordentlicher Begabung zur Verfügung zu haben, die immer als Kurgast d a s tut, was man ausbaldowern nennt. Sie gibt dann Winke und Anweisungen. Verrät sich aber nie — bis jetzt nie. Weder durch eine rasche Abreise, noch durch Nervosität, noch durch irgend etwas anderes, wodurch sich Verbrecherinnen erfahrungsgemäß eines Tages selbst ihr Grab graben — sozusagen. Ich war in einem Hotel, in dem ein solcher Einbruch stattgefunden hatte. Es war noch keiner der Gäste seit dem Ereignis fortgereist. Ich habe jede einzelne Person bis aufs genaueste beobachtet, ihr Vorleben erforscht — keine schien verdächtig; eine m u ß es, meiner Meinung nach, gewesen sein. Eine ganz geschickte, raffinierte, aber auch kluge und gewandte Person muß es sein — und ich bin gespannt, wie und wo sie eines Tages ins Netz geht. Meistens plaudern sie in einer schwachen Stunde irgendeinem Vertrauten gegenüber doch einmal... Und dieser Vertraute braucht gar kein Verräter zu sein oder zu werden. Bewahre. Aber ein Geheimnis, das zwei kennen, i st kein Geheimnis mehr. Und eines Tages findet sich eine Lücke, durch die es in die Oeffentlichkeit sickert — und die Sache wird perfekt. Perfekt — von unserem Standpunkt aus. Wir können den Zugriff vollziehen. Verbrecherinnen sollte man zum Schweigen gradezu eidlich verpflichten!"

„Ach!" sagte verwundert die Baronin. „Ich hätte gedacht, sie würden ganz von selbst so klug sein!"

„Das sind sie auch", erläuterte Bredena, mit Interesse der Frage nachgehend. „Aber — es liegt wohl im Wesen des außergesetzlichen Handelns — eines Tages wird ihnen die Last zu schwer. Sie versuchen, sie abzuwälzen, zu teilen — sie suchen einen Trost, eine Zuflucht."

„Das kann man verstehen!" meinte Giseler. „So ein armes Wesen kann einem richtig leid tun. Not macht mehr Verbrecher als Schlechtigkeit, nicht wahr?"

Bredena wiegte nachdenklich den Kopf.

„Ungesetzliche Handlungen, die aus Not begangen werden, kann man nicht ohne weiteres Verbrechen nennen, selbst wenn sie einem Verbrechen aufs Haar gleichen. Wirkliche Verbrecher handeln aus Neigung, wenn das Wort erlaubt ist, aus ‚innerem Beruf' — man kann schon sagen, daß von den wirklich berühmten Größen der Kriminalgeschichte wenige aus eigentlicher N o t zu ihrer Laufbahn gekommen sind."

„Schrecklich traurig", seufzte die Baronin.

„Ich glaube, diese Menschen", fuhr unerbittlich der Detektiv in dem ihn interessierenden Thema fort, „fühlen sich in ihrer Haut sehr wohl. Sie empfinden ihr Tun als eine Art gefahrvollen, doch höchst ehrenhaften Sportes. Sie lieben die Gefahr und spielen mit ihr. Es sind oft kühne, unternehmende Menschen. Wir kriminell geschulten Leute sehen heute im gewohnheitsmäßigen Verbrecher einen Kranken, einen anormal veranlagten mehr, als einen schlechten Menschen. Aber freilich muß man sie doch bekämpfen. Nur, vielleicht, bekämpft man sie mit dieser Einsicht wirkungsvoller und gründlicher!"

„Hoffentlich gelingt es, ihrer habhaft zu werden!" warf gemächlich der Baron dazwischen. „Wenn es mir an meinen Besitz geht, werde ich ungemütlich!"

Ingeborg lief herbei.

„Redet ihr noch von Tante Luzie?" fragte sie naiv.

„Lange schon nicht mehr, mein Kind", sagte die Baronin, unangenehm berührt durch die harmlose Frage. „Sag dem Besuch guten Tag, Inge!"

Giseler war ein wenig unruhig. Das Gespräch ließ ihn uninteressiert, weil er ja nicht beteiligt war an dem Geschick, von dem Schettelers betroffen worden. Seit der Zeit, da er seinen Karl May gegen andere Lektüre eingetauscht, machte er sich gar nichts mehr aus Verbrechern und Verbrechen.

„Kann ich vielleicht eben an Mama telephonieren", fragte er bescheiden in die Unterhaltung hinein. „Es dauert immer eine Weile, ehe man Verbindung bekommt. Und sie wird wissen wollen, was ich ausgerichtet habe!"

„Ich gehe mit Ihnen hinein, Professor", sagte Schetteler. „Bredena wollte an meine Frau noch ein paar Fragen stellen!"

„Und was gedenken Sie zu tun?" fragte die Baronin, nachdem sie dem Detektiv eine Weile alle gewünschten Auskünfte gegeben hatte.

„Das kann ich erst sagen, wenn ich genauer orientiert bin!"

Ein Windstoß ließ die Baronin zusammenfahren.

„Du liebe Zeit", sagte sie, „ein Gewitter! Wie schnell sich der Himmel bezogen hat. Ueber unserer Unterhaltung habe ich es gar nicht bemerkt!"

„Es zog schon herauf, als ich von der Bahn kam", sagte Bredena. „Hier im Park, unter den schönen Bäumen, war es freilich noch nicht zu bemerken!"

Ein erster Donner grollte.

Flüchtig huschte ein blasser Blitz über den Rasen. Schon fielen ein paar erste schwere Tropfen. Ein Mädchen kam vom Haus her. Sie alle drei rafften Gläser, Teller und Flaschen zusammen, um sie hereinzutragen. Kaum hatte man die Verandatür geschlossen, als ein regelrechter Sturm einsetzte, der das Land peitschte und den Staub aufwirbelte.

6.

Luzie schob ihren Arm in den Pers.

Der Wind zerrte an ihnen beiden. Es war so dunkel um sie herum, daß sie kaum die Hand vor den Augen sehen konnten. Der Sand trieb ihnen in die Augen. Nur das lange, leckende Streichen des Lichtes vom Leuchtturm, das wie mit haschenden Händen übers Land glitt, gab ihnen die Richtung an. Doch zugleich blendete es und machte, verbunden mit den zuckenden, grellen Blitzen und den ihnen folgenden knallenden und knatternden Donner, die Lage, in der sie sich befanden, noch unheimlicher und ungewisser.

Der Regen setzte eben in diesem Augenblick ein.

Ein paar große, harte Tropfen zuerst.

Dann begann er zu strömen.

Luzie schauderte.

Sie war in wenigen Augenblicken bis auf die Haut naß.

Mit meinem Mantel vor dem Sturm beschützt' ich dich, dachte Per poetisch. Hat sich was mit Mantel, fügte er höchst realistisch hinzu.

Die Ludersch, die unser Boot gestohlen haben — möchten sie bei diesem Sturm in der Ostsee ersaufen wie Ratten.

Das war nicht menschenfreundlich, nein.

Aber das vor Kälte zitternde junge Wesen an seiner Seite tat ihm gar zu leid. Wie gerne hätte er ihr einen Mantel um die schmalen Schultern gelegt.

Hett 'n Uhl seten! Der war ja eben im Boot geblieben.

Als sie sich vom ersten Schreck über den Diebstahl erholt, hatte Per, ein guter Pädagoge, zu Luzie gesagt: „Da erfährst du mal am eigenen Leibe, was es bedeutet, um sein Eigentum gebracht zu werden!"

Aber sie hatte, von keiner Reue beschwert, erwidert: „Quatsch nicht und verschone mich mit Moralpredigten. Deshalb habe ich dir nicht eine so schöne Geschichte erzählt. Wir berauben nur Dickbäuche — keine armen Schlucker. Wir sind eine höchst romantische und sehr gerechte Bande, so à la Schillers' Räuber. Und jetzt wollen wir sehen, was zu machen ist!"

„Mein Boot will ich wiederhaben!"

„Und ich will etwas zu essen und ein Nachtquartier haben. Komm!"

Sie kletterten die Steilküste hinauf und fanden sich auf weitem kahlen Land. Per ging nach rechts, Luzie nach links. So kam es, daß sie das verlassene Auto entdeckte. Ihr Pfiff rief Per heran.

„Es hat kein Benzin. Sonst könnten wir es schon gebrauchen!"

„Gebrauchen? Wir wissen nicht, wem es gehört!"

„Nee! Um so besser! Wollen ein bißchen warten. Vielleicht holen sie nur Benzin und nehmen uns mit — bis wo, von wo wir besser handeln können als aus dieser ausgeklügelten Einsamkeit!"

„Wir können selbst gehen und Benzin kaufen und den Besitzer fragen, ob er es uns leihen will!" machte überlegen, mit der sittlichen Hoheit des ehrlichen Menschen, Per Mackeprang.

„Du bist doof! Womit willst du denn kaufen? Hast ja nichts!" ärgerte sich Luzie über seine Unfähigkeit, die Lage zu übersehen. „Wenn sie nicht kommen — die, denen das Auto gehört? Schäbig klein, diese Märchen — aber dies Exemplar ist neu und ganz brav... Wenn sie nicht kommen, haben sie sich die Folgen selbst zuzuschreiben!"

(Forts. folgt.)

Ich muß ihm sagen, daß ich es wirklich nicht wollte, daß es sich in diesem Fall um ein Naturgesetz gehandelt hat; denn er könnte vielleicht noch glauben, daß ich ihn absichtlich bespritzt habe. Denkt er's nicht jetzt, wo wird er es später denken."

Nach Hause zurückgekehrt, erzählte Tscherwiakow alles seiner Frau, doch diese maß der Angelegenheit keine sonderliche Bedeutung zu; anfangs war sie zwar etwas erschrocken, als sie aber erfuhr, daß Brizzalow ein „Fremder" sei, beruhigte sie sich.

„Jedenfalls geh' zu ihm und bitt' ihn um Verzeihung", sagte sie. „Er könnte sonst denken, daß du keine Manieren hast und nicht weißt, wie man sich in Gesellschaft zu benehmen hat."

„Das ist es ja. Ich habe ihn um Verzeihung gebeten, er aber war so eigentümlich ..., nicht ein artiges Wort hat er gefunden. Wie sollte ich da mit ihm sprechen?"

Am nächsten Morgen warf sich Tscherwiakow in seine Paradeuniform, ließ sich die Haare stutzen und ging zu Brizzalow. Als er das Zimmer betrat, in dem der Staatsrat amtierte, waren dort schon viele Personen versammelt. Brizzalow sprach zuerst einige andere Herren an, dann wandte er sich an Tscherwiakow.

„Gestern im Theater, wenn sich Exzellenz zu erinnern geruhen, habe ich geniest und Eure Exzellenz bespritzt. Ich bitte ..."

„Dummheit das ... Sind Sie denn verrückt geworden?"

„Er will mit mir nicht sprechen", dachte Tscherwiakow erblassend. „Was sieht es ihm an, daß er bös ist. Nein, das kann nicht so bleiben ... Ich muß ihm das klar machen ..."

Als Brizzalow den letzten Besucher entlassen hatte und gerade im Begriff war, in ein anderes Zimmer zu gehen, schlich sich Tscherwiakow an ihn heran und murmelte:

„Wenn ich so frei war, Eure Exzellenz zu belästigen, so geschah dies nur, weil ich um Verzeihung bitten wollte. Es lag mir durchaus fern ..."

Brizzalow tat eine unwillige Handbewegung: „Sie belieben mich zu foppen, mein Werteſter", sagte er und schlug die Tür hinter sich zu.

„Ich — foppen?" dachte Tscherwiakow. „Das ist doch keine Fopperei. Er ist Staatsrat und begreift das nicht. Gut, wenn die Sachen so stehen, dann werde ich diesen aufgeblasenen Kerl nicht mehr um Verzeihung bitten. Ich geh' nicht mehr zu ihm. Einen Brief werde ich ihm schreiben."

Lange dachte Tscherwiakow über diese Epistel nach, es fiel ihm aber nichts Gescheites ein. Am nächstfolgenden Morgen ging er wieder zu Brizzalow.

„Gestern war ich hier", murmelte er, als ihn der Staatsrat anblickte, „nicht um Eure Exzellenz zu foppen, wie Exzellenz sich auszudrücken belieben. Ich wollte nur um Entschuldigung bitten, daß ich Eure Exzellenz beim Niesen bespritzt habe. Ich habe Eure Exzellenz durchaus nicht gefoppt, denn wie könnte ich mich unterstehen, so etwas zu tun. Was wäre das auch für eine Art, wenn ich ..."

„Hinaus!" brüllte ihn der Staatsrat an, während und blau vor Aerger.

„Wa — a — a?" flüsterte der zu Tode erschrockene Tscherwiakow.

„Hinaus!!!" wiederholte Brizzalow und stampfte mit dem Fuß auf.

In diesem Augenblick riß etwas im Leben Tscherwiakows. Zusammengebrochen taumelte er gegen die Tür, wankte auf die Straße hinaus und schleppte sich nach Hause. In seiner Wohnung angelangt, legte er sich, in der Paradeuniform, wie er war, auf das Sofa und ... starb.



Das „junge Glück".

„Gestern erst sind sie von der Hochzeitsreise zurückgekommen!"

„Na ja, sie scheinen sich aber schon ganz gut einzuleben!"



Der Einsiedler.

„Warum haben Sie sich denn auf dieser unbewohnten Insel niedergelassen?"

„Um zu vergessen!"

„Was wollen Sie denn vergessen?"

„Das habe ich vergessen!"

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 8 (54) | Sonntag, den 25. Februar 1934 | 12. Jahrgang

St. Bürokratius niest.

Von Anton P. Tschechow.

Eines schönen Abends saß der Kanzleibeamte Iwan Dimitriewicz Tscherwiakow im städtischen Theater und schaute sich durch sein Glas die „Glocken von Corneville" an. Er schaute und dachte, er habe den Gipfel der irdischen Glückseligkeit erklommen, da ... In den meisten Geschichten kommt dieses „da" vor. Die Autoren tragen aber daran keine Schuld: Im Leben gibt es so viel Ueberraschungen.

Da verfinsterte sich plötzlich sein Antlitz, er begann mit den Augen zu blinzeln, hielt den Atem an und ... Hazzzi!! — Er hatte geniest, wie Ihr seht. Es steht jedem ganz nach Belieben frei zu niesen. Es niesen Bauern und Polizeibeamte, ja manchmal niesen sogar Geheimräte. Alle Welt niest.

Tscherwiakow trocknete sich die Nase ab und warf, wie es sich wohlerzogenen Menschen geziemt, einen Blick um sich, ob er denn durch das Niesen nicht jemand erschreckt habe. Das Resultat des Umherschauens war im höchsten Grade unerquicklich. Er bemerkte, daß ein alter Herr, der in der Reihe vor ihm saß, sich die Glatze und den Hals sorgfältig abwischte und etwas murmelte. In dem alten Herrn aber erkannte Tscherwiakow den Staatsrat Brizzalow, Vorstand der Straßenerhaltungsdirektion.

„Ich habe ihn bespritzt", dachte Tscherwiakow. „Er ist zwar nicht mein Vorgesetzter, aber um Entschuldigung muß ich ihn doch bitten."

Tscherwiakow räusperte sich, neigte den Kopf gegen das Ohr des Staatsrates und flüsterte ihm zu:

„Entschuldigen Exzellenz vielmals ... Ich habe Eure Exzellenz bespritzt, es geschah aber ganz zufällig ..."

„Macht nichts!"

„Ich bitte nochmals um Entschuldigung. Es ist wirklich ganz unabsichtlich geschehen."

„Aber sitzen Sie doch ruhig und stören Sie nicht!"

Tscherwiakow neigte sich konsterniert zurück, machte ein dummes Gesicht und begann wieder auf die Bühne zu schauen. Er schaute aber jetzt ganz teilnahmslos, denn in seinem Inneren war er unruhig. Als der Vorhang fiel, trat er an Brizzalow heran:

„Ich bitte Eure Exzellenz vielmals um Verzeihung ... aber ... ich ... wollte durchaus nicht ..."

„Ach, ich habe das schon lange vergessen und Sie reden noch immer davon", sagte der Staatsrat ungeduldig.

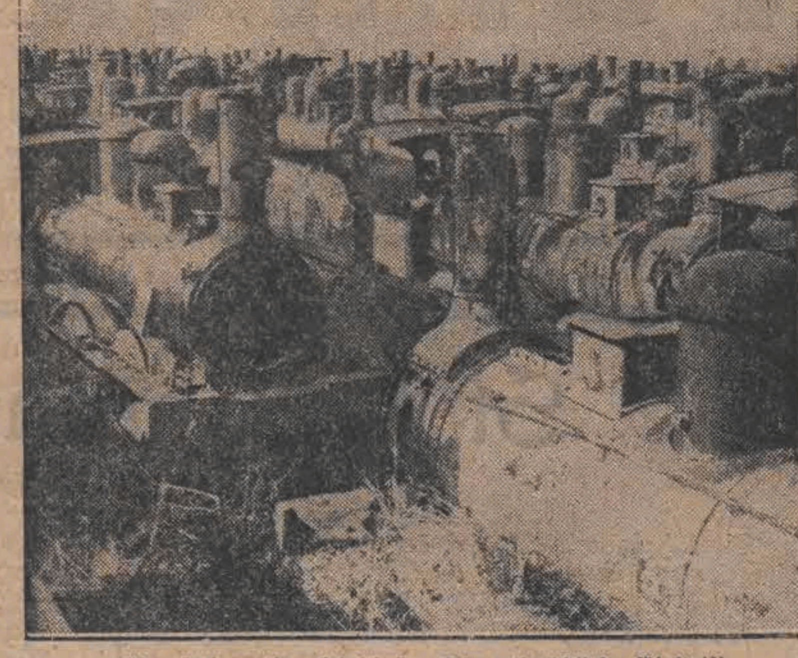
„Vergessen hat er und der helle Zorn schaut ihm aus den Augen", dachte Tscherwiakow und blickte den Herrn mißtrauisch an. „Nicht einmal reden will er mit mir.



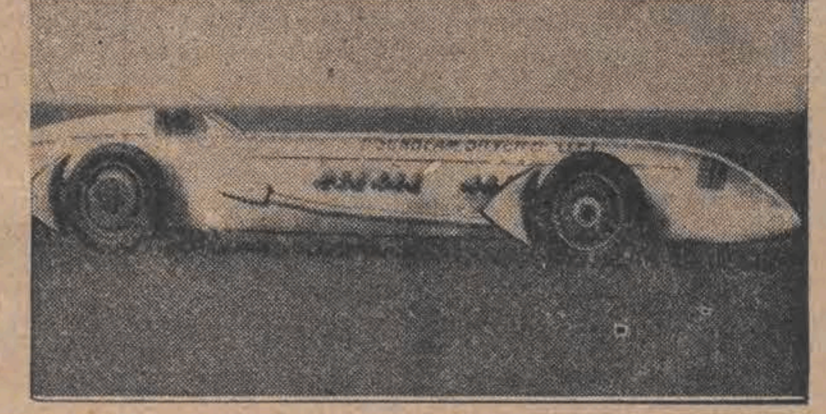
Der Osterhase als Roboter. Schon jetzt herrscht in den Ostereierfabriken Hochbetrieb.



Tennismatch der „Schwergewichtler“. Jacques Doen, ein Tennisspieler, der 136 Kilogramm wiegt, hat den irländischen Professional Albert Burke zu einem Kampf um 10 000 Franks herausgefordert, unter der Bedingung, daß der Irländer, der nur 80 Kilogramm wiegt, sein Gewicht durch einen Bleigürtel von 56 Kilogramm ausgleicht.



Ein Lokomotivenfriedhof. Die allmähliche Elektrifizierung der Eisenbahnen hat viele Lokomotiven zu „altem Eisen“ degradiert.

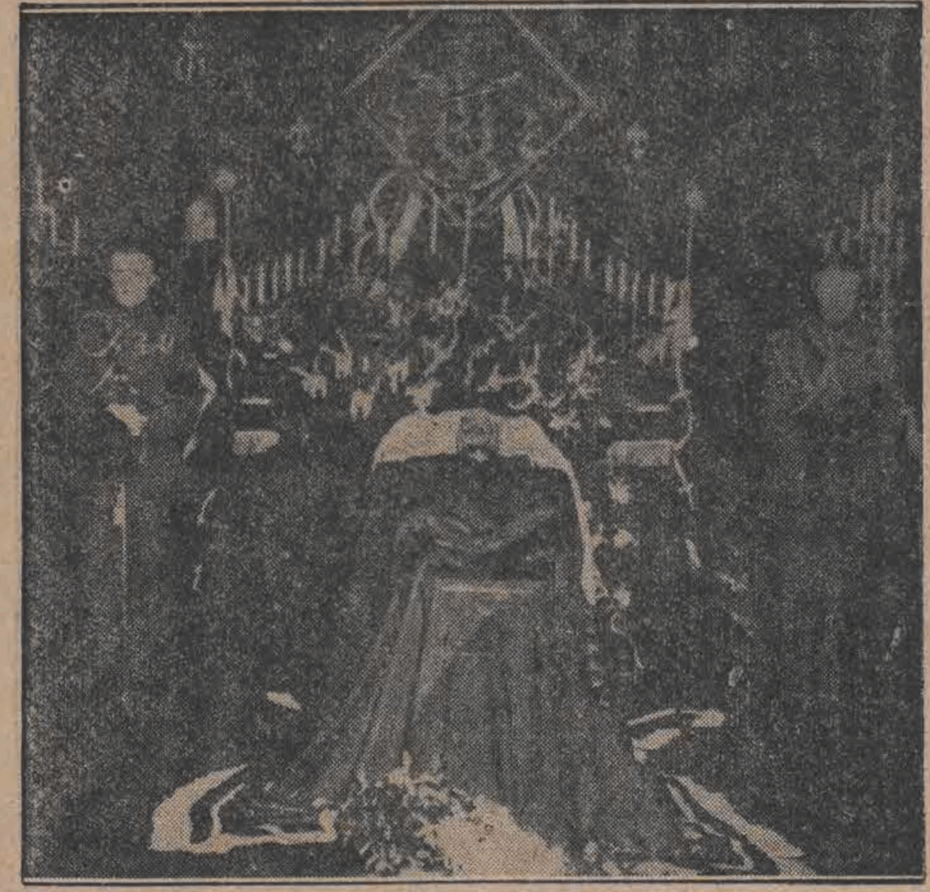


Rechts: **Das schnellste Automobil der Welt ist explodiert.** Der „Silver Bullet“, der 136 Meilen in der Stunde zurücklegte und 20 000 Pfund gekostet hat, ist bei Southport Sands explodiert.

Albert Prejean im Schnee. Der große Filmstar fährt „Hundeschlitten“.



Militärparade in Moskau. Schwere Artillerie passiert das Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz in Moskau.

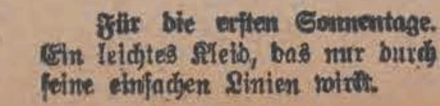


Der Katafalk des Königs Albert im Palais Royal.

Eine wertvolle Ladung. Goldverladung auf ein englisches Schiff, das für Amerika bestimmt ist.



Schneeballschlacht . . . unter Palmen. Im Lande des ewigen Frühlings, in Kalifornien, ist der Wintersport sehr beliebt. Man bringt also Schnee und Eisblöcke von den Gebirgen, um den jungen Badenixen alle Freuden des nördlichen Winters zu ermöglichen.





Für die ersten Sonnentage. Ein leichtes Kleid, das nur durch seine einfachen Linien wirkt.

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(48. Fortsetzung)

Als einige dieser Herren von den Schweizer Behörden verhaftet wurden, fühlte ich mich nicht mehr sicher und ging mit Georgette nach Paris. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben des französischen Gesandten an den Chefredakteur des „Matin" — das Schreiben muß sich auch unter meinen Papieren befinden."

„Was taten Sie in Paris?"

„Der Chefredakteur des „Matin" machte mich mit Herrn d'Allancourt bekannt, für den ich arbeitete. In der letzten Zeit habe ich Artikel über die russische Revolution geschrieben, die in verschiedenen Blättern erschienen sind."

„Und was tat die Frau, die Sie Georgette Ernano nennen?"

Georgette hatte kein Engagement."

„Hat sie sich darum bemüht?"

„Das weiß ich nicht. Ich glaube wohl!"

„Die Frau hat viel mit Herren des diplomatischen Dienstes verkehrt, auch mit Herren, die der ausländischen Diplomatie angehören!"

„Wir verkehrten im Cafe Luxembourg, in dem Herr d'Allancourt stets zu treffen war. Da ergab es sich wohl von selbst, daß Georgette Bekanntschaften machte."

„Jawohl! Und Sie haben dann zusammen diese Bekanntschaften für Ihre Zwecke entsprechend ausgewertet. Auf welchem Wege verkehrten Sie mit der deutschen Regierung?"

„Ich habe nicht mit der deutschen Regierung verkehrt!"

„Sie brauchen nicht so laut zu reden!"

„Ich bite um Entschuldigung, Herr Major — daß mich diese Anschuldigung in Erregung versetzen muß, ist doch wohl begreiflich. Nach den vielen Opfern, die ich Ihrer Regierung gebracht habe..."

„Geben Sie sich keine Mühe — es ist vollkommen zwecklos. Wir wissen, daß diese angebliche Georgette Ernano die Spionin Ata Bari ist. Sie leugnet es ja auch gar nicht!"

„Das ist ein entsetzlicher Irrtum, Herr Major! Das ist nicht möglich — einfach nicht möglich!"

„Wollen Sie mich Lügen strafen? Sie wollen also nicht gestehen? Sie haben nicht den Mut, Ihre Verbrechen am französischen Volk, das Ihnen Gastfreundschaft gewährt hat, zu bekennen und zu sühnen?"

„Herr Major — ich kann doch unmöglich etwas gestehen, das ich nicht getan habe — nicht getan haben kann!"

„Gut. Sie leugnen also. Das tut nichts — Sie werden schon noch gestehen, verlassen Sie sich darauf. Wir haben Mittel genug, Sie dazu zu zwingen."

Der Major gab dem Schließer einen Wink; Eberhard wurde in seine Zelle zurückgeführt.

26. Kapitel.

Mercedes war in das gleiche Militärgefängnis gebracht worden wie Eberhard. Auch die Zelle, in die sie gesteckt wurde, war der Eberhards sehr ähnlich; der Unterschied war lediglich der, daß die Bewachung durch Frauen versehen wurde. Man hatte sich dazu gezwungen gesehen, da in dieser Zeit sehr häufig Frauen und Mädchen diesen Teil des Gefängnisses bevölkerten.

Mercedes war durch die Verhaftung nicht niedergeschmettert worden, obwohl sie sich sagen mußte: dies ist das Ende. Sie hatte, im Grunde ihres Herzens weit weniger optimistisch als Eberhard, besonders seit sie auf französischem Boden wirkten, stets das Bewußtsein gehabt, daß jede einzelne Stunde den Schlußstrich unter ihr Leben setzen konnte; und der Gedanke war ihr keineswegs furchtbar. Denn dieses Leben war für sie nichts weiter als eine Qual. Wohl waren ihre letzten Jahre geadelt worden durch die Liebe zu Eberhard, aber so wenig diese Liebe in ihr die Vergangenheit töten konnte, so klar war sie sich auch bewußt, daß sie für Eberhard kein Glück bedeutete. Sie sah sehr wohl, was zwischen ihnen stand, fühlte die eherne Mauer, die sie voneinander trennte, sah immer wieder das Mißtrauen im Auge des Geliebten, sah, wie elend er im Grunde seines Herzens war.

Nun war also gekommen, was kommen mußte. Es war kein Problem für Mercedes. Sie war sich auch klar, was sie tun mußte. Hätte sie nur auf sich allein Rücksicht zu nehmen gehabt, so wäre das Einfachste gewesen, zu gestehen: „Ja, ich bin Ata Bari, ich habe Spionage getrieben — macht was ihr wollt." Aber sie mußte Eberhard schützen. Es bestand immerhin die Möglichkeit, daß man ihn nur verhaftet hatte, weil er mit ihr zusammenlebte. Daß man nicht die Spur eines Beweises gegen ihn besaß. Darum mußte sie leugnen.

Sie wurde noch am Tage ihrer Verhaftung dem Major, der die Untersuchung führte, vorgeführt. Sie fühlte, daß in diesen kalten, grauen Augen kein Erbarmen stand.

„Sie sind die Sängerin Ata Bari!"

Mercedes nahm sich zusammen. „Verzeihung — das ist ein Irrtum. Ich bin die Sängerin Georgette Ernano."

„Es ist kein Irrtum, Madame! Ich weiß sehr genau, was ich sage. Sie sind die Sängerin Ata Bari. Ich werde Sie Zeugen gegenüberstellen, die Sie aus Ihrer früheren Tätigkeit in Paris noch erkennen. Sie waren wahrscheinlich schon vor dem Kriege, sicher aber seit Kriegsausbruch für den deutschen Generalstab tätig. Sie sind Ende 1914 aus Frankreich entflohen, haben sich vermutlich längere Zeit in Konstantinopel aufgehalten und tauchten dann zusammen mit dem sogenannten Naschtschenko in Bukarest auf. Dann kamen Sie über Deutschland — was sehr bezeichnend ist — in die Schweiz, und als Ihnen auch dort



„Wenn Sie Ihr Vaterland dadurch zu retten glauben, daß Sie eine wehrlose Frau hinrichten — tun Sie es!"

der Boden unter den Füßen zu heiß wurde, hatten Sie die Verwegenheit, nach Frankreich zu kommen. Sie haben hier Bekanntschaften mit französischen und fremden Diplomaten unterhalten und standen selbstverständlich fortlaufend im Verkehr mit dem deutschen Generalstab."

„Mein Herr — ich verstehe kein Wort von allem, was Sie mir sagen!"

„Sie verstehen mich sogar ausgezeichnet. Sie haben geglaubt, daß über Ihre einstigen Affären bereits Gras gewachsen sei. Sie glaubten, daß man Sie nicht wieder erkennen würde, weil Sie sich das Haar abgeschnitten haben und sich überhaupt anders trugen als früher. Sie haben sich getäuscht. Man vergißt in Paris nicht so schnell, besonders nicht, wenn man es mit einer Feindin der französischen Nation zu tun hat!"

„Ich bin nicht Ata Bari! Ich bin keine Spionin! Ich habe keine Beziehungen zum deutschen — wie sagten Sie? — zum deutschen Generalstab unterhalten. Ich finde es empörend, daß Sie eine schutzlose Frau derart zu verdächtigen wagen!"

„Oh, Madame! Ich werde sogar wagen, Sie erschießen zu lassen, und mein Gewissen wird dabei vollständig ruhig sein. Ich will Ihnen sofort den Beweis liefern, daß Sie Ata Bari sind!"

Der Major klingelte; zwei Frauen traten ein.

„Führen Sie die Dame in das Zimmer nebenan, entkleiden Sie ihren Oberkörper und sehen Sie nach, ob sie unter der linken Brust ein dunkelrotes Muttermal hat!" Er wandte sich an Mercedes. „Sie erinnern sich, Madame, Sie haben gelegentlich mit entblößtem Oberkörper getanzt, in privaten Zirkeln wenigstens! Das rächt sich jetzt!"

Mercedes fühlte eine eisige Kälte in den Schläfen. Aber ihr Puls ging nicht den Bruchteil einer Sekunde rascher als sie ruhig sagte: „Lassen Sie! Ich bin Ata Bari!"

„Sehen Sie?" Der Major war aufgesprungen; er rief es triumphierend. „Das vereinfacht die Sache wesentlich. Sie brauchen jetzt nur noch zuzugeben, daß Sie Spionage getrieben haben, zusammen mit diesem angeblichen Russen, und alles ist in Ordnung!"

„Das eben gebe ich nicht zu. Vor allem bestreite ich, daß Naschtschenko wußte, wer ich bin."

„Warum lügen Sie jetzt wieder?"

„Mein Herr — ich will nicht, daß ein Unschuldiger durch mich zu Schaden kommt. Was mich erwartet, das weiß ich; mit oder ohne Beweis werden Sie mich erschießen lassen. Meinetwegen — was liegt mir schon am Leben! Was war denn dieses Leben in den letzten Monaten? Ich nehme an, Sie sind unterrichtet. Wir haben gewissermaßen von der Gnade dieses Schurken d'Allancourt gelebt —; ich bin überzeugt, er hat mich denunziert, weil er von mir nicht das erreichen konnte, was er wollte. Aber das ist gleichgültig. Wir befanden uns in keineswegs günstigen Verhältnissen. Sascha hat in der letzten Zeit ein paar Artikel geschrieben — davon lebten wir. Selbst wenn ich in dem Sinne hätte arbeiten wollen, wie Sie zu glauben scheinen — ich hätte es nicht können. Wie sollte ich von hier aus Verbindund mit Deutschland haben? Sie kennen die Unmöglichkeit doch selbst. Und dann war da doch Sascha. Ich habe ihn in Bukarest kennengelernt. Er ist ein Idealist. Er hat ein Vermögen geopfert, um für Ihre Regierung tätig zu sein. Er hat sich in Bern dazu dingen lassen, einen Anschlag auszuführen, der ihm mit neunzig Prozent Wahrscheinlichkeit das Leben kosten mußte — daß es nicht dazu kam, war ein reiner Zufall. Außerdem haßt er Deutschland. Ich glaube, er hätte mich selbst der Polizei überliefert, wenn er gewußt hätte, daß ich Ata Bari bin!"

„Pah, Madame — Sie wollen den Mann entlasten. Es wird Ihnen nicht gelingen! Außerdem: für Ihre Tätigkeit im Herbst 1914 haben wir Beweise. Es ist einer Ihrer Berichte aufgefangen worden — Sie wissen das ja selber. Das genügt, um Sie vor die Gewehre zu stellen. Und Ihren Freund dazu! Sie können leugnen — Sie können gestehen — das ist alles ganz gleichgültig. Ihr Fall und der Ihres Freundes — das alles liegt so klar, daß wir gar keine Umstände machen werden!"

„Bitte! Wenn Sie Ihr Vaterland dadurch zu retten glauben, daß Sie eine wehrlose Frau und einen unschuldigen Mann hinmorden lassen — tun Sie es!"

„Ich werde mich nicht genieren!"

Der Major ließ Mercedes in ihre Zelle zurückführen. Sie war ganz ruhig; die einzige Befürchtung, die sie hegte, war, daß man sie tage- und wochenlang mit Verhören quälen würde. Gegen Eberhard, das hatte sie aus den Worten des Majors deutlich herausgefühlt, hatte man keine Beweise. Konnte auch keine Beweise haben. Vielleicht erschossen sie ihn trotzdem. Aber von ihr würden sie nicht das geringste erfahren, das ihn belasten konnte. Man erzählte schauerliche Dinge von Torturen, die angewandt wurden, um Verdächtige zu einem Geständnis zu bewegen — vielleicht war etwas Wahres daran. Dieser Major hatte ausgesehen, als ob er vor der Folterung nicht zurückschrecken würde. Aber nichts sollte sie beugen können — nichts gegen Eberhard über ihre Lippen kommen.

Als Eberhard sich wieder in seiner Zelle befand, überlegte er. Hatte Mercedes wirklich nicht geleugnet, daß sie die gesuchte Spionin war? Möglich! Denn in dieser Frau war, seit er sie kannte, eine große Gleichgültigkeit gegen das Leben gewesen. Diese Gleichgültigkeit hatte mit Heroismus nichts zu tun; sie entsprang einer Hoffnungslosigkeit, die ihr ein ruheloses Schicksal anerzogen hatte. Wenn sie zugab, Ata Bari zu sein, dann war sie rettungslos verloren, auch wenn man ihr nicht beweisen konnte, daß sie während ihres jetzigen Aufenthaltes in Paris oder während der Schweizer und Bukarester Zeit mit dem deutschen Generalstab in Verbindung gestanden hatte.

Und wie stand es mit ihm? Einen Augenblick hatte er das Empfinden, als wäre es ein höchstes, letztes Glück, zusammen mit Mercedes sterben zu dürfen. Aber so barmherzig waren die Franzosen nicht! Sie würden einander nie mehr sehen — nie mehr!

(Fortsetzung folgt.)

Vom Film.

Palace. „Der unsichtbare Mensch", die Verfilmung der bekannten Erzählung von H. G. Wells, ist wieder einmal ein Film, der durch seine Regie und Filmkunst auf der Höhe steht und daher guten Erfolg beim Publikum hat. Der Film ist ein Werk der Universal Pictures Corporation, die Regie hatte der Schöpfer von „Frankenstein" James Whale inne und die Hauptrolle spielte Claude Rins — all dies mußte ja zu einem erfolgreichen Filmwerk führen. Das es aber gelungen ist, die Handlung nicht zu grausig darzustellen, ist ein besonderes Verdienst. Mit einem Wort — ein sehr sehenswerter Film.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Jahresversammlung in Lodz-Zentrum.

Sonntag, den 25. Februar d. J., findet um 9.30 Uhr vormittags die Jahresversammlung der Ortsgruppe Lodz-Zentrum im Lokale des „Fortschritt", Nawrot 23, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Bericht des Vorstandes und der Revisionskommission, 2. Entlastung des Vorstandes, 3. Neuwahl des Vorstandes, 4. Referat des Gen. Kociolek über die Wiener Ereignisse, 5. Allgemeines.

Sitzung der Exekutive der Stadt Lodz.

Montag, den 25. Februar, um 7.30 Uhr abends, findet in der Petrikauer 109 eine Sitzung der Exekutive des Vertrauensmännerrates der Stadt Lodz statt.

Chojny. Die Vorstandssitzung der Ortsgruppe Chojny findet nicht heute, sondern am Mittwoch dem 28. Februar, um 8 Uhr abends statt.

Veranstaltungen.

Chojny. Preispreference. Sonnabend, den 3. März, um 9 Uhr abends, findet im Parteilokal, Rysia Nr. 36, ein Preispreferenceabend der Ortsgruppe Chojny statt. Alle Freunde des Spiels sind eingeladen.



Sonntag, den 25. Februar 1934.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.15 Sinfoniekonzert, 14.20 Wunsch-Schallplatten, 16 Kinderstunde, 16.30 Schallplatten, 17.15 Uebertragung aus Wilna, 18.40 Schallplatten, 19.10 Verschiedenes, 19.52 Leichte Musik, 21.15 Bunter Abend, 22.15 Nachrichten, 22.25 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
13 Mittagskonzert, 14.20 Jugendstunde, 14.55 Deutsche Volksmusik, 16 Wagner-Konzert, 18.15 Hörfolge: „...und die Fahne ist mehr als der Tod", 19.05 Lieder, die wir an der Front singen, 20 „Die endlose Straße" deutsches Frontstück, 21.20 Konzert, 23 Konzert.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
12.45 Konzert, 14.30 Jugendstunde, 15.10 Finnische Klaviermusik, 16.20 Konzert, 18 Schloßkonzert, 20 Psalm der Befreiung für Sopran, Chor und Orchester, 22.30 Unterhaltungskonzert.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
12.45 Konzert, 15.05 Werke kriegsgefallener Komponisten, 15.45 Nachmittagsmusik, 17.20 Konzert, 20 Dramatisches Gedicht: „Wallenstein", 22.30 Franz-Schubert-Quartett, 23 Konzert.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.20 Sinfoniekonzert, 12.30 Unterhaltungskonzert, 15.30 Kammermusik, 16.55 Schallplatten, 19 Volkslieder,

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.15 Konzert, 16 Konzert, 17.15 Operetten-Potpourri, 19.05 Schallplatten, 20.25 Konzert.

Montag, den 26. Februar.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.05, 12.30, 15.40 und 15.55 Schallplatten, 16.20 Lieder, 17.15 Klavier-Rezital, 18.20 Leichte Musik, 19.05 Verschiedenes, 19.40 Sportnachrichten, 20.02 Konzert, 21.30 Leichte Musik, 22 Schallplatten, 22.20 Tanzmusik, 23 Nachrichten.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12.10 Konzert, 14 Schallplatten, 15.45 Bücherstunde, 16 Konzert, 18 Konzert, 20.10 Hörspiel: „Ferdinand Raimund und seine Zauberwelt", 23 Tanzmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Konzert, 16 Konzert, 19 Stunde der Nation, 20.10 Heitere Musik der Klassik, 21.35 Liederstunde 23 Tanzmusik.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
12 Konzert, 13.30 Neue Schallplatten, 15.10 Junge Künstler vor dem Mikrophon, 16 Unterhaltungsmusik 17.45 Tänze und Lieder aus fünf Jahrhunderten, 21 Liederspiel: „Am Wörther See", 24 Schallplatten.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Konzert, 16.05 Jugendstunde, 16.30 Kinderstunde, 19.15 Unterhaltungskonzert, 20.30 Volkstümliche Musik, 21.50 Die bedeutendsten Klavier- und Orgelwerke von Joh. Seb. Bach, 22.20 Abendkonzert.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11.05 Orchesterkonzert, 12.10 Schallplatten, 12.35 Konzert, 13.45 Schallplatten, 16 Konzert, 17.15, 17.50 und 19.05 Schallplatten, 19.20 Musikalische Hörfolge: „Ein Lied geht durch die Republik", 21.10 Konzert, 22.30 Schallplatten.

Große Künstler im kleinen Lied.

Unter diesem Titel veranstaltet Warschau am kommenden Dienstag um 4.55 Uhr nachmittags ein Schallplattensendung. Man hat sich allmählich daran gewöhnt, daß große Sänger stets nur berühmte Opernarien singen. Indessen sind es oftmals gerade diese großen Künstler, die eine Vorliebe für das kleine und sogar für das leichte Lied an den Tag legen, da sie darin nicht nur die Schönheit ihres Organs, sondern auch andere Vorzüge unter Beweis stellen können. Das soll eben in der erwähnten Sendung dargelegt werden, in der Gigli, Kiepura, Tauber und andere zu Worte kammen sollen.

Ebenfalls am Dienstag, jedoch um 8 Uhr abends, übertragen die polnischen Sender die melodiöse und überaus lustige Operette „Nitouche" von Herve. In den Hauptpartien wirken mit: Aniela Szleminska, Aleksander Wasiej und Stefan Nowita.

Richard Wagner-Abend.

Der Warschauer Sender organisiert am 1. März um 8 Uhr abends einen Richard Wagner-Abend. Im Programm sind Fragmente aus den beliebtesten Werken des Komponisten vorgesehen, und zwar: Ouvertüre und Arie aus „Lohengrin", Ouvertüre aus den „Meistersingern von Nürnberg", die Arie der Elisabeth aus „Tannhäuser", ferner ein Fragment aus „Tristan und Isolde". Ausführende sind: das Sinfonieorchester unter der Leitung von Bronislaw Wolfstal und die Opernsängerin Franciska Platt.

Deutscher Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt"
Nawrot-Straße Nr. 23

Frauensektion.

Am Mittwoch, dem 28. Februar, um 6 Uhr abends, findet die übliche Zusammenkunft der Frauen statt. Der in der vorigen Woche ausgefallene Lichtbilder-Vortrag wird an diesem Tage gehalten werden. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Kirchlicher Anzeiger.

Evangelische Christen, Lonkowa 1a Sonntag, 10 Uhr Predigtgottesdienst — Pred. Mittelstädt 2 Uhr Sonntagsschule; 4 Uhr Evangelisations-Versammlung — Pred. Mittelstädt. Im Anschluß: Jugendversammlung Freitag 7 Uhr Bibelstunde.

Radogoszcz. Sadowa 17. Dienstag, 7 Uhr abends Gebetsversammlung.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute, 4 Uhr „Ivar Kreuger" 8.45 Uhr „Frauen und Geschäfte"
Populäres Theater Heute 4.15 und 8.15 Uhr Komödie: „Geliebte aus dem Expreß"
Capitol: Erst gestern
Casino: In deinen Armen
Corso: 1) Robinson Crusoe — 2) Reiter ohne Furcht
Grand-Kino: Großfürstin Alexandra
Metro u. Adria: Liebes-Vermittler
Muza (Luna): Verbotene Melodie
Palace: Der unsichtbare Mensch
Przedwiośnie: Kavalkade
Rakieta: Aufruhr der Jugend
Roxy: Tunnel
Sztuka: Heute leben wir

Was wird aus Dimitroff?

Gegenteilige Meinung Hitlers und Görings.

London, 24. Februar. Ein Vertreter des „Daily Mail" hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, in einem Interview den Reichskanzler über das Los Dimitroffs und der anderen in Schutzhaft befindlichen Bulgaren zu befragen. Hitler soll darauf geantwortet haben, daß die Bulgaren „bestimmt freigelassen und an die Grenze eskortiert" werden. (Sie haben seither das Sowjetbürgerrecht erhalten.) Der gleiche Vertreter hatte einen Tag später eine Unterredung mit Göring, in der dieser auf die gleiche Frage eine wesentlich anders lautende Antwort gab, nämlich, daß Dimitroff ein viel zu gefährlicher Mensch sei, um freigelassen zu werden, und daß er vorläufig für einige Zeit dort bleiben müsse, wo er jetzt sei.

Das englische Weltblatt, die „Times", die seit den Prozeßverhandlungen in Leipzig nie aufgehört hat, der Reichsregierung die Freilassung der seit einem Jahr in Gefangenschaft sitzenden Bulgaren nahezulegen, befaßt sich im Anschluß an die erwähnten Interviews abermals mit dieser Angelegenheit. „Es kann nicht der leiseste Zweifel bestehen", sagt das Blatt, „daß die Abneigung gegen Deutschland infolge des Falles Dimitroff zunimmt, und daß der Mut Dimitroffs und die Verfolgung, die ihm zuteil wurde, ihm die Bewunderung und Sympathien Tausender zugeführt haben, die vom Kommunismus nichts wissen wollen. Sein Los hat tatsächlich das Gegenteil der Wirkung erzielt, die beabsichtigt war. Der Ruf des Kommunismus hat gewonnen und der gute Name Deutschlands hat gelitten. Unter den meisten der heute zur Diskussion stehenden schwierigen Problemen ist die Frage, ob Deutschland auf dem gleichen Fuße wie die andern Nationen behandelt werden kann oder soll, das eine Verständigung am meisten erschwerende Hindernis . . . Der offensichtliche Mißbrauch der Rechtsprechung im Falle der Reichstagsbrand-Gefangenen ist dazu angetan, die Meinung zu unterstützen, daß man Deutschland zu einer andern Kategorie als der der zivilisierten Nationen zählen müsse".

Nationalsozialistisches Strafrecht.

Wie Hitler es für seinen Staat brauche.

München, 24. Februar. Der Strafrechtsausschuß der Akademie für deutsches Recht trat in München zu einer zweitägigen Arbeitstagung zusammen, um die wichtigsten Fragen des allgemeinen Teiles des Strafgesetzbuches im nationalsozialistischen Sinne zu behandeln.

Der Präsident der Akademie für deutsches Recht, Reichsjustizkommissar Dr. Frank, betonte in seiner Ansprache u. a., es gehe nicht darum, ein Strafrecht zu schaffen, das den Namen eines bestimmten Trägers habe, sondern darum, daß ein nationalsozialistisches Strafrecht geschaffen werde. Der Redner erklärte weiter: Nationalsozialistisches Strafrecht heiße Strafrecht, wie Adolf Hitler es für seinen Staat brauche. Denn dies sei der einzige Name und die einzige Persönlichkeit, die das Recht habe, in ihrem Namen und auf ihren Namen gestützt, diese Arbeit zu machen.

Der stellvertretende Vorsitzende des Ausschusses, Justizrat Luetgebrune, versicherte Dr. Frank, daß der Ausschuß diesen Richtlinien treue Gefolgschaft leisten werde.

Die kommende deutsche Revolution.

Kluge Bemerkungen über die österreichischen Ereignisse macht Abgeordneter Vojta Benes im tschechischen Legionärsorgan „Narodni Osvobozeni". Er schreibt u. a.:

„Nur der, der weder rückwärts noch vorwärts um sich sieht, kann glauben, daß die deutsche Staats- und nationale Krise ohne Teilnahme des deutschen Proletariats gelöst werden wird. Und die deutsche und die christlichsoziale Bourgeoisie, welche die beiden letzten deutschen Revolutionen durchgeführt haben, werden das Verdienst daran haben, daß für beide Länder rücksichtslos die Richtigkeit der Leninschen Theorie der Ausrottung der Bourgeoisie bestätigt wird. Die kommenden Katastrophen der deutschen Gewaltmittel und Eroberungskriege, denen Deutschland und Oesterreich durch seine Ideologie und sein Staatsleben entgegeneilt, werden auch der Zeuge sein der geschichtlichen Katastrophe der deutschen Bourgeoisie, die weder eine Rassen- noch eine andere Mythologie schützen wird. Die Massen, welche neuerlich schwer geprüft und verraten worden sind, werden die Konsequenzen aus dem heutigen Verrat ziehen. Es wird das Verdienst des deutschen Hitlerismus und des katholisch-monarchistischen österreichischen Faschismus sein, wenn die Methoden der russischen Revolution des Jahres 1917 in grausamerer Form auch die Methoden der Revolution des deutschen Proletariats in der künftigen deutschen Krisis sein werden."

„Stur im Ziel, biegsam in den Methoden"

Propagandaminister Dr. Göbbels hielt gestern abend im Berliner Sportpalast eine Rede, in der er mit bemerkenswerter Offenheit u. a. sagte:

„So stur, eigensinnig und kompromißlos der Nationalsozialist in der Verfechtung seiner großen Ziele ist, so biegsam und elastisch muß er sein in der Anwendung von Mitteln und Methoden. Darin unterscheiden wir uns auch von den bürgerlichen Parteien, die stur in den Methoden und elastisch im Ziel waren, während wir stur im Ziel und elastisch in den Methoden sind".

Damit hat Göbbels selbst zugegeben, daß die Nazis in den Methoden nicht wählerisch sind, getreu der Devise: Der Zweck heiligt die Mittel. Die vielen Konzentrationslager, die zahlreichen Meldungen „Auf der Flucht erschossen" usw. sprechen hierfür eine beredte Sprache.

Welthandel weiter zurückgegangen.

Eine Feststellung des Völkerbundsekretariats.

Genf, 24. Februar. Der Welthandel im Jahre 1933 ist, nach Angabe des Sekretariats des Völkerbundes, im Vergleich zu den vorherigen Jahren weiter zurückgegangen. Die Welteinfuhr wird im Jahre 1933 auf 11 937 Millionen Golddollar geschätzt, während sie 1932 — 13 885 Millionen, 1931 — 20 347 Millionen und 1930 — 29 083 Millionen Golddollar betrug. Die Weltausfuhr betrug im Jahre 1933 11 120 Millionen Golddollar, während 1932 für 12 726, 1931 — 18 922, 1930 — 26 492 Millionen Golddollar Waren ausgeführt wurden. Geht man von den Zahlen für das Jahr 1929 aus, so ist festzustellen, daß im Jahre 1933 die Weltumsätze nur 35 Prozent des Welthandels im Jahre 1929 ausgemacht haben. Im Vergleich mit 1932 verminderte sich der Weltimport um 1 950 Millionen und der Weltexport um 1 600 Millionen Golddollar.

Englische Kommunistenführer verhaftet und wieder freigelassen.

London, 24. Februar. Außer Tom Mann ist auch der Kommunistenführer Pollitt verhaftet worden. Beide sollten als Hauptredner bei der heutigen Kundgebung der Hungermärschler auftreten.

London, 24. Februar. Die beiden Kommunistenführer Tom Mann und Harry Pollitt, die am Freitag festgenommen wurden und sich unter der Beschuldigung, aufwieglerische Reden gehalten zu haben, von einem Polizeigericht verantworten mußten, sind wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Sie haben sich aber verpflichten müssen, am Mittwoch kommender Woche sich dem Gericht wieder zu stellen.

32-Stunden-Woche in Amerika?

Unterrichtete Kreise um Roosevelt wollen wissen, daß in Kürze eine große Konferenz zwischen Arbeitgebern, Gewerkschaften und der Regierung geplant sei, wobei grundsätzlich, zwecks Behebung der Arbeitslosigkeit und Förderung der Kaufkraft der breiten Massen, zur Zweiunddreißigstunden-Arbeitswoche übergegangen werden soll. Mit der Verkürzung der Arbeitszeit soll bereits im April dieses Jahres begonnen werden.

Schweizerischer Diplomat gestorben.

Bern, 24. Februar. Dr. jur. Hermann Rüfenacht, der von 1922 bis 1932 schweizerischer Gesandter beim Deutschen Reich war, ist in Bern im Alter von 67 Jahren gestorben. Der Verstorbene war mehrere Jahre Vertreter der Schweiz auf den internationalen Arbeitskonferenzen und beim Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes.

Aus Welt und Leben.

Eine Ehetragödie in Graudenz.

In Graudenz ereignete sich eine Ehetragödie, die zwei Menschenopfer zur Folge hatte. Die Einzelheiten der Tragödie sind folgende:

Der 33jährige Chauffeur Josef Spolinski suchte seine bei Bekannten sich aufhaltende Ehefrau Marta, die ihn, da sie mit ihm nicht mehr zusammenleben mochte, verlassen hatte, zur Rückkehr zu bewegen. Als die Frau das entschieden ablehnte, zog Spolinski einen Browning aus der Tasche und gab auf seine Gattin zwei Schüsse ab, die sie in Kopf und Hals trafen. Schwerverletzt stürzte die Unglückliche besinnungslos zu Boden. Spolinski richtete sodann die Waffe gegen sich und verletzte sich mit ebenfalls zwei Schüssen schwer am Kopfe.

Beide wurden sofort ins Städtische Krankenhaus gebracht, wo zwecks Entfernung der Kugeln schnellstens Operationen vorgenommen wurden.

Der Täter, der Ehemann Spolinski, ist den Verletzungen, die er sich selbst beigebracht hatte, am nächsten Tage erlegen. Der Zustand der Ehefrau ist ebenfalls hoffnungslos.

Pech der amerikanischen Militärflieger.

Wie Reuter aus Neuyork meldet, sind während der letzten 5 Tage zahlreiche Flugzeugunfälle zu verzeichnen, und zwar handelt es sich um Militärflieger, die neuerdings den Postdienst in den Vereinigten Staaten versehen. In den verschiedenen Teilen des Landes haben 6 Piloten ihr Leben eingebüßt. Außerdem fürchtet man um das Schicksal von 8 Passagieren, die an Bord eines Riesenflugzeuges gegangen waren. Die Maschine ist in einen Schneesturm geraten und wird seitdem vermißt.

Straßenbahnunglück mit 22 Verletzten.

Aus Mailand wird berichtet: Bei einem Zusammenstoß zweier Straßenbahnen in Spezia erlitten 22 Personen mehr oder weniger schwere Verletzungen.

Sport · Turnen · Spiel

Schmeling nach Deutschland zurückgekehrt.

Was er über seine letzte Niederlage zu sagen hat.

Der deutsche Ex-Weltmeister Max Schmeling ist gestern aus USA auf dem Dampfer „Europa" in Bremen eingetroffen, wo er von Berichterstattern und Photographen bestürmt wurde. Er erklärte, daß er im Kampf gegen Hamas einen großen Fehler begangen habe, denn er ging zu spät aus sich heraus und als er glaubte, seine Zeit sei gekommen, wurde er am Auge verletzt, was ihn am Kampfe behinderte. Jedenfalls, sagte er, war es für ihn eine Lehre, denn er hatte zu wenig gekämpft und ist dadurch langsam geworden. Er habe aber nun nach der empfindlichen Niederlage nicht die Absicht, seine Handschuh an den Nage zu hängen, sondern wird bestrebt sein, durch Training und Kämpfe seine alte Sicherheit und Schnelligkeit wiederzugewinnen und sich wieder nach vorn arbeiten und er ist sicher, daß ihm das gelingen wird. Sein Kampf gegen Paolino in Madrid soll der Anfang zu diesem Aufstieg sein.

Ueber Neusel befragt, erklärte Schmeling, daß er noch nicht zur ersten Klasse gehöre, denn die Amerikaner halten seine Siege noch nicht für genügend, erst nach einem Kampf mit King Levinsky wird man ein Urteil über seine Klasse fällen. Doch ist es fraglich, ob er bald eine Chance, gegen Levinsky anzutreten, bekommen wird.

Frankreichs internationale Skimeisterschaften.

Bei den internationalen französischen Skimeisterschaften, welche in den Pyrenäen, in Bagneres de Luchon, ausgetragen werden, haben die Franzosen nicht viel zu bestellen. Den Slalom gewann gestern der Schweizer Allmen vor dem Deutschen Pfnür, der im Abfahrtslauf Sieger blieb. An 3. Stelle landete Steuri (Schweiz) und an 4. Stelle Engel (Oesterreich).

Weltmeisterschaften im Eiskunstlaufen der Paare.

In Helsingfors wurden die Weltmeisterschaften im Eiskunstlaufen der Paare ausgetragen. Dem ungarischen Paare Rotte-Szollas gelang es, ihre größten Konkurrenten, die Oesterreicher Papetz-Zwack auf den 2. Platz zu verweisen und selbst den Titel nach Hause zu bringen Den 3. Platz belegte das deutsche Paar Herber-Baier vor dem polnischen Bilorowna-Kowalski.

Börsennotierungen.

Geld.			
Berlin	210.—	Paris	34.94
Danzig	—.—	Prag	21.98
London	27.05	Schweiz	181.40
Neuyork	5.32	Wien	—.—
		Italien	46.46

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer. 101

Baptistenkirche, Nawrot 27.

Passionsvorträge

von Pred. Pohl.

Heute, Sonntag, den 25. Februar, 4 Uhr nachm., Thema:

„Wo ist die Gerechtigkeit Gottes und wie ist sie?"

Donnerstag, den 1. März, 8 Uhr abend, Thema:

„Die Nachfolge unter dem Kreuze".

Eintritt frei! Eintritt frei!



Lodzer Musikverein „Stella"

Sonnabend, den 3. März d. J., findet um 8 Uhr im ersten oder um 9 Uhr abends im zweiten Termin die diesjährige

Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Eröffnung und Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung;
2. Berichte;
3. Entlastung der Verwaltung;
4. Neuwahl;
5. Anträge.

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen bittet

die Verwaltung.

METRO ≈ ADRIA

Przejazd 2 — Główna 1

Unsere nächsten Filme:

Reservisten-Parade
mit Dymsza / Walter / Mankiewiczówna Sielański

Abenteuer am Lido
Wiener Film in deutscher Sprache mit dem Heldentenor **Piccaver**

Spielzeug
mit EUGEN BODO

So wie du mich magst
mit GRETA GARBO

Heimatlose Musikanten
mit PAT und PATACHON

Polnischer Titel nicht festgestellt
mit FLIP und FLAP

Sturmbrigade
SOWKINOFILM

Das Büchlein

Die Hausapotheke

mit Anweisungen und Arklärungen von **Dr. Fischer-Defoy**

Preis **90 Groschen** erhältlich in der **„Volkspresse"** Petrikauer 109 und kann auch beim Zeitungsausträger bestellt werden.

Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie **Ottomanen, Schlafbänke Sessel betten, Tapczans, Matratze, Stühle, Tische**. Große Auswahl stets auf Lager. Solide Arbeit.

A. Brzeziński, Sienkiewicza 52 (Ecke Nawrot)

Radio Metropolis"
Zamenhofa 16

Magnetisieren von Hörern 50 Groschen, Auswechseln der Schnüre Zl. 1.50. Umbau von Apparaten sowie jegliche Reparaturen Laden von Akkumulatoren

---

Schürzen

aller Art, chlorecht, von **85 Groschen** aufwärts. Petrikauer Nr. 107, Wohnung 19.

Eine tüchtige

Baumwollgarntreiberin

gesucht. Zu erfahren in der Exp. dieser Zeitung

Dr. med.
Wiktor Miller
Innere Krankheiten
Spezialist für
Rheumatische Leiden
umgezogen
Al. Kosciuszki 13
Empfängt von 5—6
Heilanstalt „Vita" von 12—1
Tel. 146-11

Radio-Vox

2 Lampen, (3. als Gleichrichter) mit Lautsprecher und Lampen für

Zloty 195.—

Apparate mit 3 Lampen (4. als Gleichrichter) für Zloty **250.—**

Verkauf gegen Teilzahlung

Petrikauer 79, im Hofe

„THALIA" THEATER

„Sängerhaus" — 11. Listopadastr. 21

2. Wiederholung

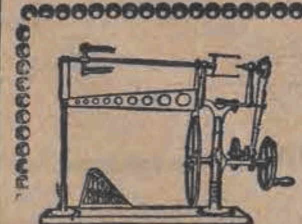
Heute, Sonntag, den 25. Febr., 6 Uhr



Das Ereignis der Saison!

„Im weissen Rössl"

Karten im Preise von 1.50—5 Zloty im Vorverkauf ab 11 Uhr vormittags an der Theaterkasse.



Perła & Pomorski

Lodz, Petrikauer 69

Sämtliche

Garnwickelmaschinen

für Woll- und Baumwollgarne, Seide, Leinen usw.

für Knäuel-, Kreuzspulen-, Kartonwicklungen u. and.

ein- und mehrspindelige

für Hand- und Motorantrieb.

Wichtig! Den Herren Fabrikmeistern und Mechanikern erteilt Herr Pomorski unentgeltlich fachmännischen Rat täglich von 17—19 Uhr

---

Rakieta Sienkiewicza 40	Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika	Corso Zielona 2/4	Metro Adria Przejazd 2 / Główna 1	Sztuka Kopernika 16
Heute und folgende Tage Geniale Inszenierung, die Wahrheit des Lebens, Korruption und Verbrechertum, alles das enthüllt der Film **Aufruhr der Jugend** Ein Meisterwerk des genialen Cecil B. de Mille. Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr. Sonnabends 2 Uhr, Sonn- und Feiertags 12 Uhr	Heute und folgende Tage Vom mächtigen Filmwerk **Kavalkade** werden drei Generationen sprechen. Diesen Film muß ein jeder sehen In den Hauptrollen: **Diana Wynnard** und **Clive Brook.** Nächstes Programm **„Du wirst nicht Kurtisane"** Beginn täglich um 4 Uhr, Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen Sonntag, den 25. Febr., **Frühvorstellungen** für die Jugend	Heute und folgende Tage I. **Robinson Crusoe** In den Hauptrollen: **Douglas Fairbanks** und **Mana Alba.** II. **Reiter ohne Furcht** In der Hauptrolle der König der wilden Prärie **Tom Keene.** Außer Programm: **Hänsel und Gretel**	Heute und folgende Tage **Liebes-Vermittler** Komödie der Metro Goldwyn Mayer-Produktion In der Hauptrolle **BUSTER KEATON** Eine Gipfelleistung der Komik Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr.	Heute und folgende Tage Die Tragödie einer Frau **Heute leben wir** In den Hauptrollen: **Joan Crawford** und **Gary Cooper** Nächstes Programm: **„Am Pranger"** Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends, Sonntags und Feiertags 12 Uhr

---

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:

Tapezierer P. Weiß
Sienkiewicza 18
Front, im Laden